

*Herrn A. T. Reinhold 2
mit besten Wünschen*

Ch. B.

Berlin 10/21/92.

Schliemanns Ausgrabungen

in

Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka

im Lichte der heutigen Wissenschaft

von

K. Schuchhardt.

Mit 2 Porträts, 6 Karten und Plänen und 290 Abbildungen.

Besprochen von Christian Belger.

Separatabdruck aus der Berliner Philologischen Wochenschrift 1891,

No. 36—38, vom 5. 19. September.

(Mit einem Anhang: Troja, Mykenä, Amyklä.)



Schuchhardts Buch ist schon viel gelobt worden, und wir erkennen an, daß es seine Verdienste hat. Das Material war vorher in zum Teil recht kostspieligen, dickleibigen Büchern zerstreut und darum nur verhältnismäßig wenigen zugänglich. So war es ein nützliches Unternehmen, diese gesamte Masse in einem handlichen Buche zu vereinigen und die wichtigsten Abbildungen, Karten und Pläne gesammelt zu bieten. So ist vielen, welche diese Dinge gar nicht kannten, zum erstenmal ein zusammenhängendes Bild von Schliemanns Thätigkeit geboten worden, und diese mögen dankbar sein. Hätte darum der Titel gelautet: 'Versuch einer populären Darstellung', so würden zwar zahlreiche Ungenauigkeiten, Fehler und Lücken nicht gerade erfreulich gewesen sein; wer aber verspricht, Schliemanns Ausgrabungen in das Licht der Wissenschaft zu rücken, fordert eine strengere Beurteilung heraus. Da das Buch außerdem wohl eine zweite Auflage erleben wird, so zögern wir umso weniger, unsere Desiderata vorzubringen. Schuchhardt war, wie die Einleitung besagt, selbst in Troja und verkehrte auch zu Athen mit allen maßgebenden Persönlichkeiten, konnte darum über Dinge berichten, 'welche weder aus Büchern, noch aus Denkmälern' zu erfahren waren. Leider hat er es versäumt, für Mykenä die zuverlässigste Quelle zu benutzen, welche es giebt: Stamatakis, der griechische Aufseher der Ausgrabungen, ein sehr gewissenhafter Beobachter, hat während der Ausgrabungen zu Mykenä ein genaues Tagebuch geführt, wie dies Schliemann selbst in Tiryns, S. LX, in einem Nachwort mitteilt. Stamatakis' früher Tod hat es verhindert, daß dieser selbst es veröffentlichte; jetzt liegt es bei der griechischen archäologischen Gesellschaft zu Athen deponiert, und es ist erste

Pflicht jedes künftigen Bearbeiters von Mykenä, diese noch nicht berührte Quelle zu studieren: wer selbst versucht hat, in Schliemanns Berichten gerade über Mykenä sich zurecht zu finden, wird diese Unterlassung doppelt bedauern.

Auch das vorliegende gedruckte Material ist von Schuchhardt nicht sorgfältig durchgearbeitet, sondern stellenweise nur flüchtig ausgeschrieben worden, sodaß sich dabei mannigfache, in den Originalen nicht vorhandene Fehler eingeschlichen haben. Dieser Umstand erschwert die wissenschaftliche Benutzung des Buches ganz ungemein, ja macht sie geradezu unmöglich: denn ohne scharfe Nachkontrolle in den Quellschriften selbst ist der Leser fortwährend der Gefahr ausgesetzt, sich ein falsches Bild zu machen. Ich habe dies an zwei Beispielen bereits früher gezeigt. Das eine ist die Angabe S. 93 über die zu Hissarlik angeblich gefundenen Aschenurnen und die Schicht der Begräbnisse auf der Burg selbst. Ich glaubte damals Schuchhardts in der Einleitung gerühmten Quellenstudien und machte üble Erfahrungen damit (vgl. unsere No. 4, Sp. 99 f. [1891]). Weiß übrigens Schuchhardt wirklich etwas von Aschenurnen, die im Burgberge von Hissarlik gefunden sind, so wäre es sehr gut und nunmehr an der Zeit, wenn er dies öffentlich ausspräche! — Der zweite Fall betrifft die Topographie von Mykenä und die Lage der Quelle Perseia, wo Schuchhardt trotz Steffens Karte und Text doch ein falsches Bild entwirft (vgl. unsere No. 15 [1891], Sp. 450 Anm.). Auch die Beschreibung der befestigten Anlage auf dem Berge über Mykenä und der Hochstraßen ist mir nicht gelungen, mit Steffens Beschreibung völlig in Einklang zu bringen. Da nun nie gesagt ist, ob eigene Beobachtung vorliegt, wenn Abweichungen von den Quellen-

schriften da sind, so ist die Lage des suchenden Lesers eine höchst verdrießliche.

Zu den Ungenauigkeiten kommen auch Unterlassungen von Dingen, über welche man gerade Belehrung haben möchte. So war eine Hauptstütze für Böttichers Nekropolentheorie die Existenz der vielen großen $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$ in Menschengröße, deren Schliemann ursprünglich 600 gesehen haben wollte, während er später nur noch 60 zugab. Über diese $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$, welche doch, ganz abgesehen von dem Nekropolenstreite, auf alle Fälle für die Bau- und Kulturgeschichte der Bewohner von Hissarlik von größtem Werte sind, schweigt Schuchhardt vollkommen. Und doch lag hier eine ganz ernst zu nehmende Frage vor, welche eine genaue Untersuchung wohl verdiente. Ich wurde besonders durch Virchow darauf aufmerksam, welcher in seinen 'Altrojanischen Gräbern und Schädeln' (1882) die Bestattungsart von Ren-Köi, nicht weit von Hissarlik, beschreibt (S. 9): „Meist sind die Leichen in Thonkrügen beigesetzt: es handelt sich dabei um die großen $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$, welche aus den Ausgrabungen von Hissarlik so bekannt geworden sind“. Wer also gewissenhaft über die Frage entscheiden will, ob Hissarlik Nekropole war oder nicht, muß sich mit den $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$ abfinden. Gerade der Umstand, daß Schuchhardt völlig schweigt, kann irre machen. Virchow selbst hat in der citierten Abhandlung und auch später mehrfach das Kriterium angegeben, ob ein $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$ zur Bestattung gedient hat oder nicht: „Die $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$ in Ren-Köi liegen horizontal und sind durch eine Steinplatte verschlossen“. Auch sind die Leichen darin nicht verbrannt resp. geschmort, sondern unverbrannt beigesetzt worden. Die Gerippe liegen ausgestreckt darin. Die neuerdings gemachten Ausgrabungen zu Hissarlik beweisen übrigens aufs neue, daß die $\pi\acute{\iota}\theta\omicron\iota$ hier aufrecht standen und nur zur Aufbewahrung von Getreide etc. gedient haben. Diese Untersuchungen haben mich überzeugt, aber nicht Schuchhardts Spott, mit welchem er dem zu bekämpfenden Gegner nur Waffen in die Hand gab. — Wie dankenswert zuweilen eine auch nur andeutende Quellenangabe gewesen wäre, lehrt S. 175, wo es heißt: „Der Ingenieur des Lord Elgin hat in der Seitenkammer des Atreusgrabes noch Reste von Bruchsteinmauerwerk gesehen“. Mir ist die erste Notiz über diese Bruchsteinmauern von Dörpfeld zugegangen (vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, S. 29), nachdem ich vergeblich selbst in London nach einem Ausgrabungsberichte Elgins nachgefragt hatte. Ich wäre für eine Belehrung darüber dankbar. Bis dahin glaube ich,

daß Sch. nur Dörpfelds von mir*) mitgeteilte Worte durch einige Zuthaten vermehrt wiedergegeben hat. Die bei Schuchardt folgenden Worte aber (S. 175) weisen wiederum auf gänzlich ungenügende Kenntnis des Thatbestandes hin. Er schreibt: „[Dies Bruchsteinmauerwerk] wird mit skulptierten Platten verkleidet gewesen sein. Kleine Stücke von Alabasterplatten, die im Atreusgrabe gefunden sein sollen und jetzt in den Museen von Athen, London, München, Berlin zerstreut sind, geben dafür einen wertvollen Fingerzeig“. In Berlin giebt es nur ein Fragment (im Verzeichnis der antiken Skulpturen No. 993, dort bezeichnet als 'Dunkelgrüner Stein, verstümmeltes Bruchstück. Aus Mykenä vom sog. Schatzhaus des Atreus'). Es ist aber keine Platte, sondern ein rundes Stück, Teil eines Halbsäulenkapitells, welches die Fassade des Grabhaues schmückte. Schuchhardt hat also die wirklich vorhandenen Fassadenfragmente, auf welchen die Donaldsonsche Restauration bei den Dilettanti beruht, mit den noch hypothetischen Alabasterplatten verwechselt: ein neuer Beweis, daß er die vorhandene Litteratur nicht genau studiert hat.***) Wenn Sch. ferner, um beim Atreusgrabe zu bleiben, S. 175 sagt: „In der Mitte der mykenischen Seitenkammer ist eine fast runde Vertiefung von etwa

*) Bei mir steht (S. 29): „Die Grabkammer war in Myk. nicht so roh (aus dem Felsen gehauen), wie sie jetzt aussieht, sondern die Wände besaßen (ebenso wie in Orchomenos) Bruchsteinmauern, welche wiederum mit Alabasterplatten verkleidet waren“. Schuchhardt schreibt (S. 175): „Daß die in den Felsen gebauene Kammer nicht so roh war, wie sie sich jetzt darstellt, zeigen mancherlei Spuren. An den Wänden hat der Ingenieur des Lord Elgin noch Reste von Bruchsteinmauerwerk gesehen, etc.“

**) Auch nach Karlsruhe ist ein Stück von der Fassade durch den älteren Thiersch gekommen und von ihm in der zweiten Abhandlung über das Erechtheion (München 1850) abgebildet worden. Sein Bericht S. 121 ist interessant genug, um zu zeigen, wie sträflich nachlässig gerade mit den Resten des wichtigsten Bauwerkes der mykenischen Zeit von jeher umgegangen worden ist. Er sagte: „Lord Elgin, welcher das Schatzhaus entdeckte [in dieser Form ist die Nachricht falsch. B.], fand an dem Eingange mehrere Säulenschäfte und Trümmer von Basen am Boden liegen, die in Gells Argolis abgebildet sind. Eine von diesen ist nach Nauplia gebracht worden und über dem Eingange der hellenischen Schule in ziemlich barbarischer Weise eingemauert worden. Einzelne Trümmer fand ich noch dort unter dem Gestein im Herbste 1830 liegen. Ein Bruchstück nahm ich mit mir, das größere ließ ich nach Nauplia bringen

1 m Durchmesser und 0,60 m Tiefe in den Felßboden eingeschnitten. Wir werden n ihr trotz der eigentümlichen Form die Stelle des Grabes zu sehen haben“, so hat bereits Milchhöfer (Mitteilungen des Ath. Inst. I, S. 306 Anm.) darauf hingewiesen, daß diese Vertiefung vielleicht eine Opfergrube war. Ein rundes Grab, noch dazu von nur 0,60 m Tiefe giebt es in der mykenischen Zeit nicht. Die ganze Notiz ist sehr zweifelhaften Wertes und ein neuer Beweis, wie rücksichtslos, ohne Überlegung Schliemann damals bei seinen Ausgrabungen verfuhr. Er schreibt Mykenä, S. 52 (also 1876): „Im Nebengemache fand ich in zwei Gräben, die ich vor drei Jahren in diesem Zimmer grub, in der Mitte desselben eine runde Vertiefung von 3 Fuß 4 Zoll im Durchmesser und 1 Fuß 9 Zoll Tiefe, ganz in Form einer großen Waschschüssel, und nahe dabei mehrere große behauene Steine, welche vermuten lassen, daß hier irgend ein Monument, vielleicht ein Grabmal gestanden hat“. Statt nun also eine Planskizze des Ganzen zu machen, begnügt sich Schliemann mit diesem unklaren Bericht. Es kann auch ein bloßer Irrtum sein: als wenigstens Thiersch 1879 das Grab aufs neue untersuchte, wußte er

und übergab es den Behörden dort zur Aufbewahrung; was aus ihm geworden ist, habe ich nicht erfahren. Beide sind aus grünem Stein (Serpentin), das in meine Sammlung übergegangene ist Fig. 1 nach Größe und Gestalt abgebildet“. Perrot arbeitet jetzt an dem griechischen Bande seiner Kunstgeschichte; wir hoffen von seiner Umsicht und seinem Fleiße, daß er die Fragmente, soweit es eben noch möglich, nun endlich einmal genau publizieren wird.

Über die Münchener Fragmente handelt Christ in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie (1885) S. 398 ausführlich: „Durch Dodwell sind nach München und ins Antiquarium gekommen drei architektonische Fragmente von Stein, eines (No. 925) von Rosso antico mit Spiralen und gerieften Pilastern, ein zweites (No. 926) von grauem Kalkstein mit Spiralen und Eierstabornament, und ein drittes, kleineres von Marmor (No. 927) mit zusammenhängenden kleinen Schnecken. Alle drei stammen von Wandbekleidungen am Eingange zum Schatzhause her, wo Dodwell eine Menge derartiger Trümmer auf dem Boden liegen fand, von denen er zwei größere in seinem Reisewerke 'Classical and topographical tour through Greece' II, S. 23, veröffentlicht hat. Die Ornamente unserer Fragmente erhalten durch Dodwells Zeichnungen ihr volles Verständnis; wo aber jene größeren, dort abgezeichneten Stücke selbst hingekommen sind, darüber konnte ich einen Aufschluß nicht erhalten.“ — Also von 'Alabasterplatten' aus der Seitenkammer ist auch in München keine Rede,

nur (Mitteilungen 1879, S. 476) zu berichten: „Ob ein Estrich auch in der seitlichen Felsenkammer vorhanden war, ist schwer zu ermitteln, da hier der Boden Spuren von gewaltsamer Aufwühlung zeigt“. Stamatakis räumte vor ihm das Grab im Auftrage der griechischen archäologischen Gesellschaft aus (vgl. Thiersch a. a. O.); aber sein Ausgrabungsbericht ward zwar in Aussicht gestellt, ist jedoch noch nicht erschienen. Nach Milchhöfer, Mitteilungen 1876, S. 309 Anm., war die Grube 'in der größeren Tholos'! Nach ihm hatte „Schliemann einige Platten ausgegraben, die eine Opfergrube umgeben zu haben scheinen; aber sie waren 1876 bereits aus ihrer Lage verrückt“. Die älteren Berichte Schliemanns über die mykenischen Bauten sind trostlos. Eine Opfergrube würde auch eher an den Eingang, wie zu Vaphio, gehören, als in die Seitenkammer.

Es ist unerfreulich, so fast Schritt für Schritt auf unsicherem Boden gehen zu müssen: ich habe aber nur an einigen Beispielen im allgemeinen die Arbeitsweise Schuchhardts zeigen zu müssen geglaubt. Sie lassen sich vermehren. — Wir betrachten nunmehr die einzelnen Abschnitte des Buches.

S. 1—24 giebt eine Biographie Schliemanns, die mit warmer Empfindung für ihren Helden geschrieben ist; Ungenauigkeiten aber fehlen auch hier nicht. Übertrieben, weil ungenau, erscheint die Schilderung der hellenistischen Akropolis oben auf Hissarlik! Irreführend ist auch der Ausdruck (S. 18): Schliemann habe die 'Stadtanlage' zerstört. Doch nur die Akropole! Denn die eigentliche Stadt liegt, wenn Plan VIII in 'Troja' richtig ist, noch in weiter Ausdehnung unausgegraben da! Der Plan giebt ja den Umfassungsmauern des 'späteren Ilios' eine ganz kolossale Ausdehnung im Vergleich zur alten Burg. Schliemann zerstörte aber nur so viel, als er für seine Tiefgrabungen auf der Burg selbst Raum brauchte. Eine genaue Neuaufnahme ist auch hier notwendig. Wenn Sch. weiter sagt (S. 18), es sei dies die einzige hellenistische Stadtanlage gewesen, welche man damals (1872/73) hatte, so ist dies ein Irrtum! S. 21 soll Schliemann auf Kythera in der Kapelle des Hagios Kosmas den uralten Tempel der Urania Aphrodite 1888 entdeckt haben! Aber Rudolf Weil hatte diese Entdeckung bereits 1875 gemacht und 1880 in den athenischen Mitteilungen in einer ausführlichen Abhandlung über Kythera veröffentlicht (S. 230 f.). Wie es mit dem 'uralten Tempel' steht, ist sehr zweifelhaft: Weil nimmt an, daß das in H. Kosmas erbaute

antike Gebäude hohes Alter nicht beanspruchen kann. Die Notiz über Sphakteria (S. 21) scheint mir auch zweifelhaften Wertes: „Schl. legte auf Sphakteria das alte Festungswerk bloß, welches dort nach Thukydides IV 31 im Jahre 425 v. Ch. von den Spartanern vorgefunden und benutzt wurde.“ Da möchten wir doch gern etwas Genaueres wissen. Recht zweifelhaft ist auch, ob die von Sch. aus Ägypten gesandten Gefäße wirklich 'uralt' sind (S. 21). Wegen der falschen Angaben über Ithaka (S. 15) wollen wir nicht rechten, da sie auf S. 343 wieder zurückgenommen werden; nicht ungerügt aber können wir es lassen, wenn S. 22 bei einem wohlverdienten Preise von Schliemann Gastlichkeit dem alten Goethe ein Tadelsvotum erteilt wird: „Schliemann macht es noch nicht wie der alte Goethe, der zuweilen nur hinter dem Gitter seines Vorplatzes flüchtig vorüberging. Er hat die beneidenswerte Nervenstärke, täglich so und so oft (?) mit immer gleicher Höflichkeit die Leute in seinen Salon zu führen“. Dem alten Goethe, diesem Muster freundlichster Geduld auch mit Neugierigen, von dessen Gastfreundschaft die Zeitgenossen mit Bewunderung sprechen, soll Schliemann als ein Muster hingestellt werden! Ich habe vergeblich gesucht und angefragt, aus welcher Quelle Schuchhardt schöpft! Es müßte eine recht trübe sein. Und nun die topographische Frage! Was ist 'das Gitter des Vorplatzes'? Das Haus in Weimar selbst hat weder Vorplatz noch Gitter, das Gartenhaus ist mit einer dichten Hecke umgeben. Welches meint nun Schuchhardt? — Erwähnt hätte noch eine Versuchsgrabung zu Motye in Sizilien werden können (im Jahre 1875, nach 'Mykenä', S. 85, 139).

Wir kommen nunmehr zum eigentlichen Kerne des Buches, den Ausgrabungen Schliemanns. S. 24 — 112 behandelt Troja. Auf den Streit zwischen Schliemann und Bötticher brauchen wir nicht mehr einzugehen: er ist im Sinne Schliemann-Dörpfelds entschieden; aber irreführend ist die Art, wie Schuchhardt fast nur in den stärksten Ausdrücken von den Mauern und Thoren der Burg spricht. Von vornherein tritt das Bestreben hervor, möglichst viele Übereinstimmung mit Homer zu finden. Wiewohl nun das ganze Landschaftsbild mit Bergen, Flüssen, Meer und Inseln von den Sängern der Ilias aus Anschauung richtig geschildert ist, so führt doch der Versuch, nun auch die gefundenen Bauwerke im einzelnen mit Homer in Übereinstimmung zu bringen, irre. So heißt es S. 25: „Schliemann hat die riesigen Burgmauern freigelegt“; „die Mauern und Türme der Burg sind so staunenswert, daß man sie von

den Göttern selbst aufgebaut dachte“. Nein! sie sind es nicht; sie mögen wohl einem früh lebenden Geschlechte, welches sich erst im Festungsbau tastend versuchte, so erschienen sein und so jene Sage veranlaßt haben — aber dies fortwährende Sprechen von riesigen Mauern und staunenswerten Türmen reizt, wenn man die Pläne und Grundrisse vergleicht, zum Widerspruch: gerade dies Übertreiben hat manchen an der Identifizierung der Funde mit Troja irre gemacht. Ein ganz einwandfreier Zeuge, um von Bötticher zu schweigen, Durm, sagt, daß man heutzutage „die Mauern von außen ohne Schwierigkeiten ersteigen kann“ (Zum Kampf um Troja, Berlin 1890, S. 6). Dabei nimmt er allerdings an, daß ursprünglich das Gefüge ein festeres gewesen sein wird. Die Niederlassung von Hissarlik war eine sehr kleine, wie dies die von uns mitgeteilten Pläne beweisen, kann also sehr wohl die Burg, nicht aber die Stadt des Priamus getragen haben. Das Bild aber vergrößert sich fortwährend mit dem Steigen der Kultur in der Phantasie der Dichter, bis es bei Vergil zu einer großen Stadt mit Tempeln, Palästen und hohen Türmen wird.

Wir nehmen hier gleich die Frage der Unterstadt voraus. Ich bin namentlich durch Tsuntas' weitere Ausgrabungen in Mykenä, die auch Sch. bereits kennt, und durch Nissens Pompejanische Studien der Ansicht geworden, daß zwar um die Burg herum noch viel Volkes gewohnt haben wird, aber nicht innerhalb einer starken Befestigung, sondern κατά κόρον, im Falle der Not vielleicht durch Graben und Pallisaden gegen Überfall geschützt (vgl. auch Belger, Beiträge zur Kenntnis der gr. Knittelgräber [1887], S. 18). Ist doch von einer eigentlichen Belagerung in der ganzen Ilias nicht die Rede, und zeigt doch auch die Sage von der schließlichen Einnahme der Stadt, daß die Griechen jeglicher Belagerungskunst, wie sie etwa den Assyriern geläufig war, unkundig waren. Auch die Beschreibung der Befestigung des griechischen Lagers giebt uns nur eine geringe Meinung von ihrer Ingenieurarbeit. Darum wird voraussichtlich das Suchen nach der Maner der Unterstadt ein vergebliches bleiben. Auch hat sich bereits die Meinung, daß die vorausgesetzte Mauer der Unterstadt an einer nachweisbaren Stelle an die Burgmauer angeschlossen habe, als irrtümlich herausgestellt; die vorausgesetzte Stadtmauer war eine zur Burg hinaufführende Rampe.

Schuchhardt hat das Material über Troja nach den einzelnen Niederlassungen zusammengestellt; wenn er aber S. 61 sagt: „Der Oberbau des

Thorweges (auf der Burg) bildete das flache Dach eines riesigen Turmes. Ich zweifle nicht, daß wir uns so den bei Homer oft genannten Turm von Ilion vorzustellen haben, der mit dem skäischen Thore geradezu identisch ist“, so stimmt das nicht mit S. 69, wo es heißt: „Das skäische Thor kann nur in der äußersten Mauer, d. h. in der Unterstadt gesucht werden, und ist somit nicht mehr in Spuren nachzuweisen“. Es ist dies wohl eine der Ungleichheiten, für welche Sch. im Vorwort Indemnität wünscht. Wenn aber wirklich das skäische Thor ein so gewaltiger Turm war und in der Ebene selbst lag, so wäre es wohl nicht ganz spurlos verschwunden. Sch. weist ihm sogar ganz genau seinen Platz an (S. 69): „Es muß zwischen den Quellen und der Burg gelegen haben, sodaß uns nur innerhalb eines geringen Raumes die Wahl bleibt“. Dieser Zwischenraum beträgt nach der Karte etwa 160 Meter; da müßte doch die Probe auf Schuchhardts Rechnung gemacht werden können!

Manche Untersuchungen sind noch so im Flusse, daß man schwanken kann; so glaube ich nicht mit Sch. (S. 66), daß in dem größten Gebäude Säulen gestanden haben. In ganz Troja hat sich keine Spur einer Säulenbasis gezeigt, und dies müßte doch der Fall sein, wenn wir Holzsäulen voraussetzen wollen. Haben doch auch die hölzernen Parastaden steinerne Fundamente. Die Beschreibung der Wasserrinne aber, welche Sch. S. 40 von Ausfluß der Quelle giebt, erinnert bedenklich an Schliemanns mykenische Entdeckung, über welche wir in No. 28 (Sp. 1896) gesprochen haben: Wasserleitungen aus unbehauenen, roh aneinandergesetzten Steinen, bei denen Schliemann selbst nicht begreift, wie das Wasser habe durchlaufen können. Unseres Erachtens sind es genau wie in Mykenä nur die Seitenmauern eines Ganges, in welchem man bequem zur Quelle gehen konnte. Vielleicht zeigt sich noch eine Analogie mit der Perseia. Bei der goldenen Scheibe in Repousséarbeit (No. 54) S. 78 ist es mir immer zweifelhaft gewesen, ob sie nicht bloß durch einen Gedächtnisfehler Schliemanns aus den mykenischen Altertümern unter die trojanischen geraten ist. Denn so massenhaft derartige Arbeiten in Mykenä vorkommen, so völlig isoliert stehen sie in Troja (No. 251 bei Schliemann, Mykenä, entspricht fast genau den sog. trojanischen Exemplaren. Schuchhardt No. 54).

Der Abschnitt über das griechisch-römische Ilion ist übermäßig dürftig ausgefallen; hier müßte auch die herzlich schlechte Abbildung der Heliosmetope (S. 97) durch eine bessere ersetzt werden.

Im Anschluß an Troja werden die Grabhügel der Skamanderebene besprochen.

Das dritte Kapitel behandelt Tiryns und ist im wesentlichen ein Auszug aus Schliemanns Tiryns. Hier war die Arbeit leicht; denn es brauchten nur Dörpfelds klare Auseinandersetzungen wiedergegeben zu werden. Wenn aber Sch. S. 130 von 'einer Opfergrube, oder besser einem Altar in Form einer Opfergrube' spricht, so setzen wir statt besser das Wort schlechter. Irrtümlich ist die Bemerkung, daß Opfergruben bisher (d. h. bis 1889) nur im Asklepieion zu Athen und im Kabirion zu Samothrake gefunden seien. Denn bereits im Jahrgang 1888 der athenischen Mitteilungen werden S. 95 zwei Opfergruben des Kabirenheiligtums bei Theben von Dörpfeld unter Beigabe von einer Zeichnung genau beschrieben. Schuchhardt schrieb hier nur zu genau die Dörpfeldsche Notiz vom Jahre 1886 aus (Tiryns, S. 392), welcher damals natürlich nichts vom thebanischen Kabirion wissen konnte.

Das vierte Kapitel, Mykenä S. 162—334, bildet den Hauptteil und ist in mancher Hinsicht (die Schliemannschen Gräber) das Beste, in mancher anderen (Topographie, Kuppelgräber, Interpretation des Pausanias) das Schwächste am ganzen Buche. Die Arbeit war hier wieder schwieriger; denn wir sind für das Gräberrund fast einzig auf Schliemanns Ausgrabungsberichte angewiesen; dazu kommt noch ein Bericht von Milchhöfer (1876), eine Beschreibung des Gräberrundes von Furtwängler, welche beträchtlich besser ist als die Schuchhardtsche, Steffens Karte und Text und die späteren Ausgrabungen der griechischen archäologischen Gesellschaft, abgesehen von den früheren Nachrichten bei Gell u. s. w., welche Sch. sogar wie ganz vernachlässigt. Doch ist es Schuchhardt namentlich in topographischer Hinsicht nicht gelungen, aus diesem Material ein klares Bild zu gestalten, namentlich weil er Steffens, auch Schliemanns Berichte, nicht genügend selbst studiert hat. Er hätte es wohl auch sonst nicht über sich gewonnen, ein so völlig unzureichendes Kärtchen von der Burg, namentlich aber der Umgebung derselben seinem Buche beizugeben, wie er es gethan hat: ohne jede plastische Anschaulichkeit, ohne jede eingeschriebene Höhenziffer! Dazu auch in der Zeichnung selbst ungenau! Wir haben an der Quelle Perseia die Folgen gesehen. Ein höchst unerfreuliches Schwanken in seinen Ansichten tritt in der Beschreibung der Unterstadt hervor; S. 170 unterscheidet er einen Altstadtring (möglichst unpassender Ausdruck) und (S. 193) eine

ganz bedeutend ausgedehnte „Unterstadtbefestigung“, während er S. 330 sagt: „Die Mauer der Unterstadt schließt bekanntlich nur einen kleinen Teil der dort bewohnten Fläche ein. Die Hauptmasse der Bevölkerung wohnte in offenen Gemeinden“. Von dieser Unklarheit zeugt auch z. B. der Umstand, daß er S. 169 (unten) von der 'Stadtmauer' spricht, während er doch die Nordseite der Burgmauer meinte. Bei dieser Verschommenheit der Anschauung wundern wir uns nicht, daß er auch betreffs der vielumstrittenen Frage nach der Pausaniasstelle über die Gräber Agamemnon's und der Seinen zu keiner klaren Problemstellung gelangt: sicher ist nur seine Ablehnung des Gräberrundes mit den Stelen (S. 194). Wir müssen darauf eingehen, schon um über die Arbeitsweise des Pausanias nicht ein falsches Bild aufkommen zu lassen (Pausan. II 16, 5).

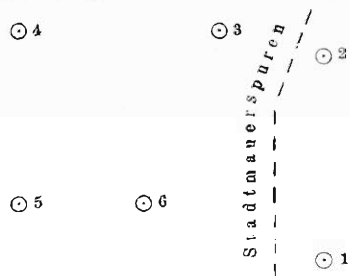
Wir können hier nicht die ganze Frage erörtern: es handelt sich nur darum, ob Pausanias in den *ὄψοια οἰκίματα*, die er als *θησαυροί* bezeichnet, auch die Gräber des Agamemnon und der mit ihm Getöteten sieht, oder ob er die sechs Gräber in dem Gräberrunde innerhalb der Burg meint. Ich habe mich in meiner Abhandlung für das letztere entschieden, aus zwei Gründen: 1) selbst wenn man *τείχος* als Stadtmauer auffaßt, so liegen doch nach Steffens Karte nur zwei dieser Bauten innerhalb, während nach Pausanias es sechs sein müßten; 2) die ganze Nachricht ist keine historische Überlieferung, sondern eine Sage, welche zur Erklärung später nicht mehr verstandener topographischer Thatsachen erfunden worden ist. Dies ist ein Vorgang, der sich bei allen Völkern wiederholt. Die topographischen Fakta müssen jedoch so sein, daß sie zur Sagenbildung herausfordern. Wenn z. B., um bei Pausanias zu bleiben, auf dem Schlachtfelde von Marathon die steinernen Krippen des Artaphernes gezeigt wurden (Paus. I 32, 7) und im Felsen Spuren seines Zeltes (*σημεῖα ἐν πέτραις σκηπῆς*), so brauchen wir an die Wahrheit dieser Tradition nicht zu glauben; aber wir müssen annehmen, daß in der Nähe der Sümpfe (*ὕπερ τῆν λίμνην*) eine topographische Veranlassung war, etwa Vertiefungen im Felsen, an welche sich die Tradition anschloß. Daß Poseidou seine Dreizacks spur eigenhändig auf der Akropolis hinterließ, ist ausgeschlossen; aber es müssen im Felsen einige, wenn auch leider uns nicht mehr kontrollierbare, einst jedoch aufzeigbare Eindrücke vorhanden gewesen sein, an welche die Sage anknüpfte. Daß gerade das 5. Jahrh. reliquiensüchtig genug war, beweist auch die feierliche Einholung der ver-

meintlichen Gebeine des Theseus von Skyros her, unter Kimon (Paus. III 3, 7). Gräber berühmter Helden der Vorzeit wurden auch sonst gezeigt. So holten sich die Spartaner die Gebeine des Orest aus Tegea (Paus. III 11, 10) und begruben sie beim Heiligtume der Moiren: *Ὀρέστου τοῦ Ἀγαμέμνονος πρὸς αὐτῶ τάφος*. Das aber war kein Kuppelgrab! Ich habe diesen Gedanken der Lokalisierung von Mythen in meiner Abhandlung ausführlich dargelegt; aber für Schuchhardt freilich vergeblich! Analogien aus der christlichen Legende, z. B. in Jerusalem, giebt es massenhaft!

Wer aber sollte auf den Gedanken kommen, daß sechs unterirdische, von einander bis zu einem halben Kilometer*) entfernte Riesengewölbe für Agamemnon und die mit ihm Gemordeten erbaut worden seien, darunter auch kleine Kinder? So entstehen Sagen nicht! Wenn aber innerhalb der Burg ein Mauerring vorhanden war, welcher eine Anzahl dicht bei einander liegender Gräber umschloß, so war einer späteren Zeit, welche von der ursprünglichen Bedeutung nichts mehr wußte, nichts natürlicher, als diese Zusammengehörigkeit sich durch eine geläufige Sage zu erklären und diese gerade an der Stelle zu lokalisieren.

Solange man das Löwenthor benutzte, mußte die Stelle sichtbar bleiben, und die Grabstelen, die Schliemann noch in situ aufrecht stehend fand, waren höchst wahrscheinlich noch Anfang des 5. Jahrh. sichtbar, vielleicht auch noch viel später. Ein Wanderer jener Zeit also konnte diese Gräber

*) Wie wenig die auf Steffens Karte verzeichneten 6 Kuppelgräber (heute sind es 7) sich dazu eignen, die Vorstellung aufkommen zu lassen, als bildeten sie eine zusammengehörnde Gruppe, lehrt am besten folgende, ganz schematische Zeichnung, welche nur die Entfernungen deutlich machen soll. Zwischen 1 und 2 liegen ca. 450 m; zwischen 2 und 3 sind 100 m; zwischen 3 und 4 ca. 500 m; zwischen 4 und 5 ca. 300; zwischen 5 und 6 ca. 230 m; zwischen 6 und 1 ca. 250 m (nach Steffens Karte gemessen). Die Stadtmauerspuren [mir sehr zweifelhaft!] liegen auf dem Rücken eines Höhenzuges, welcher 1 und 2 völlig von 3 und 6 trennt. Vgl. übrigens auch den größeren Plan in unserer Wochenschrift 1889, Sp. 1411.



sehen und von ihnen sprechen, z. B. Hellanikos, der seinen Stoff wandernd und aufzeichnend sammelte. Zu Pausanias' Zeit war die Stelle und wohl auch das Löwenthor möglicherweise schon verschüttet. Wenn ich nun annahm, daß er diese Gräber dennoch gemeint habe, so kam ich dadurch darauf, daß er mitten in dieser Beschreibung den Hellanikos citiert. Wenn aber Pausanias auch noch so ungeschickt citiert, so sehen wir doch aus dem Citate das Faktum, daß er an dieser Stelle eine schriftliche Quelle mindestens zum Vergleiche benutzt.

So erklärte ich mir die freilich nur geringe topographische Unsicherheit, welche in Pausanias' Schilderung herrscht, daraus, daß er bei Ausarbeitung seines Reiseberichtes zu Hause seine Notizen durch seine Bibliothek ergänzte. Gerade dabei ist es erklärlich, wenn Ungenauigkeiten mit unterliefen. So glaube ich durchaus methodisch vorgegangen zu sein und Pausanias' Arbeitsweise richtig gedeutet zu haben.

Nun aber kommt Schuchhardt und sagt S. 192: „Belger selbst kann sich der Annahme nicht entziehen, daß Pausanias Mykenä besucht habe und jene Dinge aus eigenem Anschauen schildere“. Von 'Nichtentziehen' kann keine Rede sein; im Gegenteil, ich habe mit allem Nachdruck darauf hingewiesen. — „Für die Erwähnung der Gräber nach einer litterarischen Quelle“, fährt Sch. fort, „bleibt ihm nur die eigentümliche Erklärung, daß Pausanias durch irgend einen Zufall*) das Innere der Burg nicht betreten und somit die Lücke im Reisebuche zu Hause aus seiner Bibliothek ergänzt habe. Die Erklärung ist aber so künstlich und ungläubhaft, daß an ihr wohl die ganze Auffassung zu nichte wird“.

Wie stellt sich denn eigentlich Schuchhardt die Arbeitsweise des Pausanias vor? Oder wie kommt denn überhaupt eine Reisebeschreibung zustande? Der gewissenhafte Reisende präpariert sich schon vorher, und dies ist sehr wünschenswert; er vergleicht dann bei der Ausarbeitung zu Hause seine Reisenotizen mit seinen sonstigen Aufzeichnungen, sieht die Litteratur von neuem durch und arbeitet beides zusammen, je nach dem Grade seiner Sorgfalt genau oder flüchtig. Im zweiten Falle werden gerade bei Benutzung der Litteratur sich mancherlei Fehler in das neue Produkt einschleichen, wie wir dies z. B. an

*) Es würde ihm auch zu dieser Frage kaum etwas genutzt haben; ich habe ausdrücklich behauptet, daß die Gräber zu Pausanias' Zeit wahrscheinlich nicht mehr sichtbar waren; nach Schuchhardt erst recht nicht.

Schuchhardts Buche selbst sehen. Anders entsteht in Zeiten, wo überhaupt schon eine Litteratur existiert, nie ein Buch; ja es ist durchaus löblich und notwendig, daß Lücken der Reisenotizen zu Hause aus der Bibliothek ergänzt werden. Dieser Vorgang ist also ein ganz alltäglicher und erklärlicher, nicht wie Sch. meint, eine künstliche und ungläubhafte Annahme**).

Zu Nutz und Frommen derer, welche Sinn für den Humor auch in der Geschichte der Philologie haben, will ich an wenigen Beispielen zeigen, wie gerade diese 'ungläubhafte' Arbeitsweise in unserer hastigen Zeit, wo niemand Zeit hat, beliebt ist, und gerade an der Litteratur über Mykenä. Man kann das Mephistophelische Wort von Gesetz und Rechten variierend sagen:

Es erben sich Citat und Wort

Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Bekanntlich hat Schliemann zuerst die Unterschwellen des Löwenthores von meterhoher Schuttlage befreit. Jahrhunderte vor ihm hat niemand diese Schwelle gesehen. Und doch steht bereits in Curtius' Peloponnes II, S. 571, Anm. 32 die Notiz über das Löwenthor: „Thorgang 5 Schritt breit; Fahrgeleise sind auf dem Boden sichtbar nach Welcker zu Müllers Archäologie S. 27“. Curtius ist also vorsichtig und spricht nicht in eigenem Namen. Schliemann ist dreister. Er erzählt (in Ithaka, der Peloponnes und Troja, 1869, S. 93): „An Ober- und Unterschwellen des großen Thores sieht man deutlich die Löcher für Riegel und Angeln, und in den großen Steinen des Pflasters die Geleise der Wagenräder“. Er muß die Notiz aus einem englischen Reiseführer haben; denn als er nun 1876 die Unterschwellen ausgrub, schrieb er (Mykenä S. 137): „Das durch die Räder der alten Wagen in dieser Schwelle verursachte Geleise, wovon alle 'guide books' sprechen, existiert nur in der Einbildung enthusiastischer**) Reisender, aber nicht in Wirklich-

*) Vgl. übrigens z. B. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertume II, S. 12, Anm. 3: „In der Darstellung des Pausanias läuft die Beschreibung nach litterarischen Quellen und die Erwähnung von Selbstgesehenem immer durcheinander“. — Daß sogar in demselben Werke ein Stadtplan und seine Beschreibung nicht übereinstimmen können, zeigt Hirschfeld an Lanckorousskis 'Städte Pamphyliens etc.' (vgl. unsere Wochenschrift 1890, Sp. 1552).

**) Dieser Enthusiasmus ist schön, aber trübt die Augen. Moltke citiert in den Briefen aus der Türkei (S. 139): Un voyageur doit se garder de l'enthousiasme, s'il en a, et surtout, s'il n'en a pas!

keit“. Ohne seine Ausgrabung hätten diese Wagen-
geleise wohl noch lange weiter gespukt.

Ein anderes Beispiel ist die innere Aus-
schmückung des Atreusgrabes. Lange Zeit war
es üblich, das Innere mit Gell als durch Bronze-
platten verkleidet zu denken; bis zu Thierschs
neuer Untersuchung (1879) wurde dies allgemein
geglaubt. Thiersch führte eine neue, freilich falsche
Bestimmung ein. Er schrieb: „Zwei Reihen von
Nagellöchern ziehen sich in der Mitte der fünften
und neunten Schicht ringsherum“. Adler (Ein-
leitung zu Schliemanns *Tiryns* XLIV) übernahm
die Notiz und verstärkte sie durch Vergoldung
der Platten: „Die Hauptwirkung beruht auf der
tadellosen Glätte der Wand; doch waren als be-
sonderer Prachtschmuck auf der fünften und neunten
Schicht zwei Friesstreifen von (wahrscheinlich ver-
goldeten) Erzblechen hinzugefügt“. Darauf über-
nahm Lolling im Bädcker von Griechenland (einem
vortrefflichen Buche!) die Notiz, aber mit der
Korrektur: „Am fünften und achten Ringe bemerkt
man in jedem Steine ein bis zwei Löcher“ (2. Aufl.
S. 266. 1888). Adler und Lolling waren beide in
Mykenä und im Grabe des Atreus, und doch er-
gänzten sie zu Hause 'die Lücken ihrer Reiseberichte
aus ihrer Bibliothek'! Denn daß die Bemerkung
von Thiersch falsch war, hat Dörpfeld 1887 nach-
gewiesen (vgl. *Belger*, *Beiträge* etc. S. 28).

Es liegt uns ferne, namentlich im letzteren Falle
jemand einen Vorwurf daraus zu machen, daß er
seinen Vorgänger benutzt; aber angesichts solcher
thatsächlich nachweisbarer Entstehungsgeschichten
falscher Notizen, die sich noch reichlich vermehren
ließen, müssen wir den vortrefflichen*) Pausanias in
Schutz nehmen! Wenn ihm etwas widerfährt, was
doch heute noch den gelehrtesten Leuten zustoßen
kann, so soll man nicht von Lüge und Schwindel
reden, sondern jeder soll an seine Brust schlagen,
die Genauigkeit seiner Citate nachprüfen und recht
fleißig seine Gewährsmänner nennen.

Nach dieser oratio pro domo et pro Pausania
kehren wir noch einmal zu den Gräbern Aga-
memnon und der Seinen zurück. Durch Schuch-
hardt halte ich mich in keiner Weise widerlegt;
wichtiger scheint auf den ersten Blick ein Ein-
wurf, welchen Reisch in einer Anzeige von
Schuchhardts Buche in der Zeitschrift für österr.
Gymn. 1891, S. 231 macht. Wenn es bei Paus.
heißt: τοῦ μὲν δὲ Κασσάνδρας μνήματος ἀμφισβητοῦσα
Λακεδαιμονίων οἱ περὶ Ἀμύκλας οἰκοῦντες, so meint

Reisch, daß die Amykläer das Kuppelgrab von
Vaphio als das μνῆμα Κασσάνδρας betrachteten;
mithin sei auch dies mykenische μνῆμα ein Kuppel-
grab und damit auch die übrigen. Reisch scheint
dabei leider vergessen zu haben, die Stelle über
Amyklä im Pausanias nachzuschlagen. Dort heißt es
III 19, 6: Ἀμύκλαι δὲ ἀνάστατος ὑπὸ Δωριέων γενομένη
καὶ ἀπ' ἐκείνου κόμη διαμένουσα θέας παρείχεται ἄξιον
ἱερὸν Ἀλεξάνδρας καὶ ἄγαλμα. τὴν δὲ Ἀλεξάν-
δραν οἱ Ἀμυκλαεῖς Κασσάνδραν τὴν Πριάμου φασὶν
εἶναι. Damit ist die Frage erledigt. Das Grab
zu Vaphio wurde unbertührt aufgefunden, der Ein-
gang durch eine Opfergrube in ganzer Breite ver-
sperrt. Außerdem kann das ἱερὸν Ἀλεξάνδρας allen-
falls ein μνῆμα genannt werden, nicht aber ein
Kuppelgrab ein ἱερὸν. — Pausanias wählt in Mykenä
den Ausdruck μνῆμα Κασσάνδρας, weil jedes sicht-
bare Grab, also auch ein leeres Heroon für einen
Toten, ein μνῆμα ist; nicht aber ist jedes μνῆμα auch
ein Grab. So kommt es, daß Pausanias öfters das-
selbe Objekt τάφος und bald nachher ein μνῆμα nennt,
und umgekehrt. So auch in Mykenä: er spricht
zuerst von den τάφοι derer, welche mit Agamemnon
getötet wurden (und dazu gehört Cassandra); nach-
dem er aber wegen des Amykläischen Heiligtums
das allgemeine Wort μνῆμα gebraucht hat, wendet
er es auch weiter an (ähnlich II 2, 4; II 11, 1;
II 12, 5; I 39, 3). Ich werde den Gebrauch von
τάφος, μνῆμα etc. bei Pausanias in einem besonderen
Artikel behandeln. — Wenn Reisch ferner sagt:
(S. 231): „Die Tradition hat sich in Mykenä
zweifellos an ganz hervorragende Denkmäler
angelehnt“, so irrt er. 'Zweifellos' ist immer ver-
dächtig. Hier aber fehlt auch der Schatten eines
Beweises. Die einfachste Stele ist ein μνῆμα. So
heißt es in einer der ältesten metrischen Grab-
inschriften (von Thorikos), auf einer ca. 1/2 m hohen,
ganz roh zu behauenen Stele: Καλλικμάχου μνημεῖον
ἐν ἀνθρώποισι τόδ' ἔσται (cf. *Kaibel*, *Epigrammata
graeca* No. 23). Auch bei Pausanias aber heißt
die einfache Stele ein μνῆμα. I 36, 3 wird erwähnt
Ἀνθεμοκρίτου μνῆμα, darauf aber heißt es (4) μετὰ
δὲ τοῦ Ἀνθεμοκρίτου τὴν πτήλην. — Ich halte also
die Gleichsetzung der Kuppelgräber mit den von
Pausanias aufgezählten τάφοι, resp. μνήματα für
endgültig abgewiesen. — Schuchhardt kommt be-
treffs der Kuppelgräber zu keiner Entscheidung
(S. 193). Die Lokaltradition muß übrigens an
jedem Punkte besonders geprüft werden; was irgend-
wo anders galt, braucht nicht auch in Mykenä
sich zu wiederholen.

Der Abschnitt über die Kuppelgräber bei Sch.
ist fast in jeder Hinsicht ungenau und unzureichend,

*) Vgl. zu der ganzen Darlegung Gurlitts treff-
liches Buch 'Über Pausanias'.

auch die dazugehörigen Illustrationen. Das Buch ist zu sehr auf die Clichés von Schliemanns Werken zugeschnitten. Hier mußten aus den älteren Werken Abbildungen dazu genommen werden und einige neue, z. B. der ganz ausgegrabene Eingang zum Atrousgrabe. Zu dem Kuppelgrabe von Orchomenos sind nicht einmal die von Dörpfeld in der Zeitschrift für Ethnologie schon 1886 veröffentlichten sechs, für den Ornamentenschmuck wichtigen Zeichnungen abgebildet. Wer den Originalbericht nicht kennt, wird übrigens durch Schuchhardts Angaben über Menidi (S. 175) irreführt werden: Nicht „sechs Leichen unberührt mit allem ihrem Schmuck“ sind gefunden worden, sondern sechs, zum Teil fragmentarisch erhaltene Schädel und verschiedene Knochen; nicht unberührt, sondern wahrscheinlich die früheren beispäteren Beisetzungen zur Seite geschoben (vgl. Kuppelgrab von Menidi S. 54).

Derselbe Abschnitt 'Die Schachtgräber in ihrem äußeren Befunde' ist auch in anderer Hinsicht sehr übel. Schuchhardt tritt hier mit Zahlen aus Schliemanns Berichten auf, die er zum Teil falsch verstanden hat, und gelangt unter gänzlicher Vernachlässigung von einem anderen Teile der Schliemannschen Berichte zu einem völlig falschen Resultate, welchem wir mit der größten Entschiedenheit entgegentreten müssen, um nicht diese ganz irrige Vorstellung einwurzeln zu lassen.

Schliemanns Ausgrabungen in Mykenä zerfallen zeitlich und sachlich in zwei scharf getrennte Abschnitte. Zunächst grub er hinter dem Löwenthore das ganze Gräberrund mit den neun damals noch in situ befindlichen Grabstelen aus (drittes bis sechstes Kapitel). Er grub innen im Gräberrunde nicht tiefer als das Niveau, auf welchem der Plattenring selbst stand, und beschreibt mehrfach die drei Reihen von Stelen. Zum Überflusse hat er noch am Schlusse dieses Teiles der Arbeit zu S. 174 ein Panorama der Ausgrabungen in der Akropolis (nach einer Photographie, also authentisches Bild!) mit der kreisförmigen 'Agora' im Vordergrunde gegeben, 'innerhalb welcher, wie im VI. Kapitel beschrieben, vier der Grabstelen zu sehen sind'. Gerade dies Bild, so viel es zu wünschen übrig läßt, ist doch ein ganz unschätzbare Zeugnis für die Höhenlage der Grabstelen. Leider fehlt es in Schuchhardts Buche! Wir sehen Schliemann am rechten Ende des Plattenringes stehen, seine Frau links im Vordergrunde. Vor uns liegt die ebene, vom Plattenringe umgebene Fläche, welche Schliemann für die *ἀγορά* hielt. Gerade in der Mitte aber, unter den beiden Pferden, in gleicher

Höhe mit Schliemanns Füßen, der am Plattenringe steht, erheben sich zwei Grabstelen, und weiter nach links, gerade unter dem Eingange in das Rund wieder einige (perspektivisch zusammengeschoben). Die vier skulptierten sind leider, wie Schliemann S. 172 sagt, durch eine große, stehende Platte verdeckt. Es ist wahrhaft betäubend, daß Schliemann nicht wenigstens vor der Aufnahme diese Platte entfernen ließ! Aber seine Nachrichten gerade über diese vier Platten sind für unseren Zweck völlig ausreichend. Außer dem Panorama beweist auch die Schilderung von der Auffindung der ersten Stelen (Mykenä, S. 90, S. 100) aufs deutlichste, daß die Stelen mit dem Plattenring auf gleichem Niveau standen. Schliemann spricht dort von den zwölf grabförmigen Behältern, die ich später als den Eingang zum Gräberrunde erklärt habe, und fährt fort: „Wenige Schritte südlich von diesen Behältern habe ich zwei Grabstelen ans Licht gebracht“. Dasselbe beweist der Text zum Panorama S. 172 f., auch die Notiz S. 168: „Die doppelte Reihe von Platten, die einst als Einfassung der Agora diente, innerhalb welcher die drei Reihen von Grabstelen sind, und besonders die vier skulptierten Grabsteine waren von großem Interesse für den Kaiser von Brasilien“.

Nach Vollendung dieses ersten Teiles der Grabungen beging Schliemann einen barbarischen Akt der Zerstörung, der ihm nur schwer zu verzeihen ist, ohne irgend welchen Ersatz zu bieten. Er ließ die außerordentlich fest verzapften *) Stelen ausheben und ins Dorf Charvati schaffen, ohne auch nur die geringste Skizze oder eine photographische Aufnahme dieser in situ wohl erhaltenen Gruppe zu machen, ähnlich wie einst Pittakis den *ἄρος Πλοζύς* zu Athen in situ fand, säuberlich ausheben und auf die Akropolis schaffen ließ (C. I. A. I, No. 501)! Findet dieser glückliche Mensch eine uralte Kultstätte vor, so fest, daß sie nur mit großer Anstrengung zerstört werden kann! — und zerstört sie! Wir können zwar aus der Lage der Gräber uns ungefähr die ganze Stätte rekonstruieren, aber doch nur ganz ungefähr; namentlich die Befestigung im Boden und die darunter liegenden Schichten bleiben unklar! Wegnehmen mußte er die Stelen ja, aber warum nicht vorher eine sorgfältige Beschreibung und Aufnahme!

So ganz regelmäßig war indes das künstliche Rund nicht, wie dies bei Schuchhardt erscheint;

*) Vgl. Mykenä, S. 188: „Die Platten der dritten Reihe waren mit großen, horizontalen Platten ausgezeichnet befestigt, sodaß sie nicht ohne die größte Anstrengung herausgenommen werden konnten“.

sondern nach Schliemanns späteren Beschreibungen ragte in der Mitte ein Felsen etwas hervor, welcher erst im Verlaufe der Ausgrabungen einstürzte. Auf Steffens Karte, freilich aber nicht bei Schuchhardt, ist er auch verzeichnet. Er hing über das vierte und dritte Grab etwas über, und ich halte es für möglich, daß in seinem Schutze eine Vertiefung blieb, in welcher die gleich zu besprechende altarförmige Opfergrube über dem vierten Grabe sich erhob. Um diesen Felsen wie um ein Centrum gruppieren sich die fünf Hauptgräber. Nach Entfernung der Stelen also beginnt erst die Tiefgrabung und Ausbentung der Gräber.

Den ganzen ersten Abschnitt scheint Schuchhardt nicht gelesen zu haben; sonst könnte er wenigstens nicht wohl geschrieben haben, was er S. 180 ff. ausführt. Er rechnet aus, daß der Altar über dem vierten Grabe tief unter dem Niveau des Plattenkreisfußbodens sich befand (S. 182 oben). Dies beweist auch das Panorama; denn es zeigt zwar die Stelen, aber nicht den Altar. Nun aber kommt der Irrtum, welcher das ganze Bild verschiebt. Schuchhardt schreibt: „Schon unten, dicht über den Gräbern, fand ein Totenkultus statt. Dessen Zeugen sind die als dauernde Denkmäler der Verstorbenen errichteten Stelen, als deren Fundort Schliemann durchweg 4 m Tiefe angiebt, was nur scheinbar mit der Tiefenlage des Altars nicht stimmt; denn die Stelen wurden fast alle weiter nach Norden gefunden, wo der Berg ansteigt und die Schuttschicht dünner war. Es hat demnach sicher längere Zeit an dem natürlichen Felsenhange, in dem die Gräber eingeschnitten sind, die Totenverehrung stattgefunden. Nachher wurden alle Zeichen derselben durch die große Anschüttung zugedeckt und oben eine ebene Fläche geschaffen“. Sch. meint also, die Mykenäer hätten eines Tages einen Plattenring gebaut [wozu?] und, um eine ebene Fläche zu erzielen, sämtliche wohlhaltene Grabsteine der Vorfahren zugeschüttet! Das Widersinnige einer solchen Annahme hätte ihn doch stutzig machen sollen. Ich glaubte erst, Sch. mißverstanden zu haben; indes spricht er noch an mehreren Stellen dieselbe Meinung aus. Z. B. S. 191: „Auf dem Niveau des Plattenringes, der, wenn auch ein näherer Zeitpunkt sich nicht angeben läßt, doch sicher noch in 'mykenischer' Periode angelegt wurde, sind keine Stelen oder sonstige Grab- und Totenkultzeichen gefunden“. Ja S. 180 rechnet er sogar aus, „wie tief Stelen und Altar unter dem Plattenringe lagen“. Diese Rechnung aber ist eine trügerische.

Der Hauptirrtum Schuchhardts, dessen Entstehung mir unverständlich ist, beruht darin, daß er, wie oben erwähnt, annimmt, die Tiefenlage der Stelen stimme nur scheinbar nicht mit der des Altars überein! Er drückt sich hier so undeutlich aus, daß ich seine Meinung nur erraten muß. Nun aber ist doch bei Schliemann zu lesen (S. 334): „Das fünfte Grab wird durch die große Grabstele mit dem Mäanderrelief, sowie durch einen Grabstein ohne Skulptur bezeichnet; dieser letztere lag 11 Fuß 8 Zoll unter der Oberfläche des Berges, wie dieselbe vor Anfang der Ausgrabungen war“. Und S. 246: „In einer Tiefe von 20 Fuß unter der früheren Oberfläche des Berges kam ich auf — den Altar zur Totenfeier!“ Das ist doch ein wirklicher Unterschied von mehr als 8 Fuß! 11—13 Fuß aber ist nach verschiedenen Stellen Schliemanns etwa das Niveau des Plattenringes unter der früheren Oberfläche gelegen.

Wenn ferner Schuchhardt ausrechnet, daß der Altar noch 3 Fuß über dem vierten Grabe gestanden habe (Schuchhardt, S. 182: „Zwischen den Rändern des Grabes und dem Altar war noch ein Abstand von 3 Fuß“), so stimmt das wiederum nicht mit Schliemanns Plan F, wo der linke Rand, des Grabes sogar etwas höher liegt als die Basis des Altars!

Sowenig erfreulich diese mühselige Nachprüfung ist, so habe ich mich ihr doch umsoweniger entziehen zu dürfen geglaubt, als bereits Reich in der schon erwähnten Anzeige S. 232, Schuchhardt folgend, annimmt, daß Schliemann die Stelen unter dem Niveau des Plattenringes gefunden habe. Er erklärt sich dieses (irrtümlich angenommene) Faktum daraus, daß mit dem Einsinken der Gräber auch die Stelen eingesunken seien: mit der Konstatierung der Thatsache, daß die Stelen auf dem Niveau des Ringes von Schliemann in situ gefunden wurden, fallen aber auch Reichs weitere Schlußfolgerungen weg.

Bei der Nachprüfung der Schliemannschen Berichte ist es geradezu niederschlagend, zu sehen, wie er innerhalb des Gräbergrundes gehaust hat. Vergleicht man Tollings ausgezeichneten Ausgrabungsbericht über das Kuppelgrab von Menidi, so sieht man recht, was in Mykenä verloren ging. Auch unterhalb des Plattenringes fand Schliemann zahlreiche Reste des früheren Totenkultes, Stelenfragmente, liegende und aufrechte Stelen, Menschenknochen — alles wurde weggeschafft, ohne daß nur ein einziges Mal eine Durchschnittszeichnung aufgenommen worden wäre. Bedauerlich bleibt es

dabei, daß sich von den Gelehrten niemand gefunden hat, der einmal zugehört hätte, was Schliemann trieb!

Milchhöfer, der immer eifrige, dessen rastloser Thätigkeit wir so manche wertvolle Bereicherung unseres Wissens verdanken, war der erste, welcher noch vor Abschluß der Grabungen berichtete. Leider waren die oberen Schichten schon fast ganz zerstört, und Schliemann war bereits in die Tiefe gegangen. Auch so aber sind uns seine Angaben (Ath. Mitteilungen. I, S. 308 f.) noch von Wert. Er beschreibt am besten die Schuttschicht, welche über den alten Gräbern sich erhob; es ist danach ganz deutlich, daß das Terrain sich allmählich durch die Reste der Opfer erhöhte: „Sehr zahlreich waren die Knochenreste von Tieren, Eberzähne, Hörner von Stieren, Ziegen oder Antilopen und Hirschen. Vereinzelt kamen inmitten der aufgeschütteten Erde auch menschliche Schädel und Gebeine zum Vorschein, wie ich mich selbst überzeugt habe“. Es folgt daraus: *Ceterum censeo diarium Stamatakis esse edendum!* Es ist eine Pflicht! Schon damit wir endgültig erfahren, was uns von seinen Berichten zu hoffen bleibt.

Bei dieser Untersuchung habe ich die Überzeugung gewonnen, daß ursprünglich noch mehr Stelen in größerer Tiefe standen, als später oben auf dem Niveau des Plattenringes; zum Beweise dienen die zahlreichen Fragmente, welche Schliemann selbst abbildet, aber Schuchhardt nicht. Als sich das Terrain durch Opferreste etc. erhöhte, stellte man auch neue Stelen auf neues Niveau; bei der endgültigen Neuordnung wurden die ältesten, schon zerbrochenen Stelen kassiert, die wohlhaltenen aber aufs neue auf dem neugeschaffenen Niveau aufgestellt. Auch dieser Vorgang ist kein alleinstehender und in sich begrifflich! Die Mykenäer verfahren also gerade umgekehrt, als Schuchhardt sich dachte. Sie erhöhten allerdings einmal das Niveau der Grabstätte; aber sie setzten gleichzeitig die noch wohlhaltenen Grabstelen auf das neue Niveau, nur die unmauerte Opfergrube über dem vierten Grabe ließen sie stehen, vielleicht weil sie sich scheuten, ein wirkliches Kultdenkmal von seiner Stelle zu rücken: die Grabstelen waren keine eigentlichen Kultdenkmäler und konnten die Veränderung ertragen.

So wird die ganze Anlage erst als ein Temenos für die verehrten Ahnen begrifflich, während die Anlage des Ringes unter gleichzeitiger Verschüttung der Denkmäler unverständlich bleibt. Nun ist das Niveau des Einganges am Löwenthore nach Steffen

241 m; das des Plattenringes an der Stelle, wo er die Stützmauer des Weges vom Löwenthore nach der Burghöhe berührt, 242 m; wir folgern daraus, daß der Plattenring und mit ihm die Stelen so lange sichtbar waren, als der Eingang in die Burg durch das Löwenthor führte. Vor dem Jahre 468, dem Jahre der Eroberung durch die Argiver, eine Verschüttung dieses Thores anzunehmen, liegt nicht der geringste Grund vor. Wie lange nachher noch dieser Weg benutzt wurde, vermag ich nicht zu sagen: daß aber Mykenä bis in die Römerzeit hinein bewohnt war, geht aus den neueren Ausgrabungen deutlich hervor. Ich selbst teilte in meiner Abhandlung die damals allgemein geltende irrtümliche Ansicht, daß die Stätte mit der Zerstörung durch die Argiver verlassen worden sei (vgl. über die Inschriften aus der Zeit des Nabis unsere Wochenschrift 1889, No. 4, Sp. 129 f.; über die späte Wiederherstellung des Zuganges zur Perseia 1891, No. 15, Sp. 452). Schliemanns Berichte über die Schuttschichten oberhalb des Plattenringes heben einander direkt auf. Mir ist sicher, daß er bei der ersten Schilderung (Mykenä, S. 114) noch den Raum außerhalb des Plattenringes ohne Unterschied mit dem über dem Plattenring behandelte.

Ist meine Ansicht richtig*), so wird die Entstehung der von Pausanias erzählten Gräbersage erst recht begrifflich. Wir haben aus dem 5. Jahrh. ein Relief, welches das Grab Agamemnons mit einer Stele bekrönt darstellt (das Relief im Louvre, Monumenti dell' Inst. VI, VII. tav. 57, auch in Roschers mythol. Lexikon unter Elektra S. 1238 abgebildet und von Furtwängler in die erste Hälfte des 5. Jahrh. gesetzt). Es standen aber im Plattenring vier skulptierte Stelen aufrecht, drei mit Darstellungen von Krieg und Jagd, die vierte mit einem schlangenartigen Mäander verziert (Schliemann spricht S. 334 geradezu von dem 'zwei Schlangen darstellenden Mäanderrelief'). Nun nennt Pausanias drei Männergräber, des Atreus, des Agamemnon, des Wagenlenkers Eurymedon. Das paßt vortrefflich zu den drei Grabstelen, an denen allen der Jäger, resp. Krieger auf seinem Wagen abgebildet ist. Das Denkmal der Cassandra wurde vielleicht in der mit schlangenartigem Mäanderschmuck verzierten Stele gesucht. Die fünf unskulptierten würden sich verteilen auf Elektra, zwei Söhne, Medon und Strophios, und die zwei Kinder der Cassandra. Standen doch zwei Stelen

*) Meine Behandlung der Pausaniasstelle billigte Furtwängler in unserer Wochenschrift 1887, No. 24, Sp. 753, und Gurlitt, Pausanias, S. 225.

etwas abgesondert. Eine Schwierigkeit will ich selbst hervorheben: welches Denkmal mit dem Grabe des Ägisth und der Klytämnestra gemeint war, ist mir nicht ganz sicher. Vielleicht aber ist uns auch nicht mehr alles erhalten, vielleicht gaben die Stelenfragmente, deren genauere Fundstelle Schliemann leider nicht angegeben hat, Veranlassung zur Sage. Für die Annahme von Kindergräbern überhaupt war vielleicht das von Schliemann S. 104 (No. 143) abgebildete Stelenfragment die Veranlassung, welches eines der rohesten ist, aber ein Kind darzustellen scheint.

Wer für diese ganze Frage den richtigen Gesichtspunkt gewinnen will, darf sich nicht begnügen, wie es allerdings meistens geschehen ist, das eine Citat Paus. II 16, 6 f. nachzuschlagen, sondern muß den ganz unschätzbaren Reiseführer von Beginn seiner Beschreibung, von Athen über Megara etc. nach Mykenä begleiten. Griechenland war damals zum Teile mehr ein Land der Toten als der Lebendigen, und so ist denn ein großer Teil der Reisebeschreibung eine Aufzählung von Gräbern, *μνήματα καὶ τάφοι* der Vorfahren. Und gerade von den halbmythischen Personen werden die Gräber mit Stolz überall gezeigt: vom Grabe des Denkalion in Athen, der Alkmene, des Pandion, des Hyllos, Sohnes des Herakles, der Amazonen, des Terens bis zu den historischen Zeiten. Und das sind keine Prachtbauten, sondern häufig nur Stelen oder *χώματα γῆς*: nirgends aber wird ein unterirdischer Kuppelbau mit Sicherheit ein Grab genannt. Je toter die Stadt, z. B. Megara, desto lebendiger ist die Erinnerung an die Vergangenheit. Ja Pausanias sucht nach Gräbern mit förmlichem Sporneifer: mit wahren Bedauern meldet er z. B. I 38, 2. *ἔγω δὲ Κρόκωνος μὲν ἀνευρεῖν τάφον οὐχ οἶός τε ἐγενομῆν*. Dabei giebt er mehrfach an, daß, ähnlich wie bei der Kassandra, zwei Orte sich um das Grab oder *μνήμα* eines und desselben Mannes streiten. Liest man diese massenhaften Erwähnungen der Gräber von Attika, Megara, Korinth, Phlius etc., so erwartet man geradezu, daß man dem Pausanias nun auch in Mykenä Gräber zeigen werde. Rein gar nichts aber erregt den Gedanken, daß die Gräber Agamemnos und der Seinen großartige Denkmäler gewesen seien. Das würde sogar mit der Art ihres Todes, die ja auch Pausanias selbst erwähnt, im Widerspruche stehen. Es ist mir auch sehr zweifelhaft, ob in Orchomenos wirklich die herbeigeholten Gebeine des Hesiod in dem traditionellen Thesaurus beigesetzt worden sind. Ein wirklicher Beweis dafür ist noch nicht erbracht: An der großen Gräberstraße, welche Pausanias wandelt, stehen

τάφοι und *μνήματα*. Die Kuppelgräber sind seiner Zeit und ihm zu Thesauren geworden.

Wenn ich nach meiner Empfindung urteile, so wird der geneigte Leser bei dieser mühseligen Nachkontrolle Ermüdung empfinden, und ich werde mich kurz fassen. Wenn Sch. zunächst es nur für möglich hält (S. 179), daß der Plattenring gleich anfangs mit kleinen Steinen und Erde gefüllt wurde, so dürfen wir fester auftreten; wenigstens Schliemann behauptet es als sicher (Mykenä S. 100, S. 140): „Zwischen den Plattenreihen ist zuerst eine 1 Fuß 4 Zoll dicke Schicht von Steinen, die den Zweck hat, die Steinplatten in ihrer Lage zu erhalten; der übrige Raum ist, wo die oberen Querplatten noch in situ sind, durch reine, mit langen, dünnen Muscheln vermengte Erde (? ?)*, und überall, wo die Querplatten fehlen, durch Überbleibsel von Haushaltungen gefüllt, worunter sich unzählige Bruchstücke archaischer Töpferware finden“. Solche Doppelreihen werden doch immer gleich von vornherein ausgefüllt, z. B. bei Stadmanern.

Mußten wir also Schuchhardts Buch in topographischer und architektonischer Hinsicht ablehnen, so konstatieren wir gern, daß der nun folgende, die Einzelfunde behandelnde Teil, manche gute und neue Erklärungen enthält. Sch. giebt zunächst nach Dörpfelds trefflicher Beobachtung eine gute Auseinandersetzung über den Verschuß der Gräber und bespricht dann ausführlich unter Wiedergabe vieler Abbildungen, darunter auch einiger eigenen Zeichnungen, den reichen Inhalt derselben; dieser Abschnitt schließt sich an Stamatakis vortreffliche Aufstellung der Gräber zu Athen an und bietet wirkliche Belehrung, wenn auch hier manches zu erinnern und streitig bleibt (vgl. Reichs Anzeige!). Wir verweisen den geneigten Leser darum auf das Buch selbst! Es folgt die Schilderung der späteren, griechischen Ausgrabungen (Palast auf der Akropolis, Gräber in der Umgebung), über welche wir unsere Leser stets unterrichtet haben. Ithaka, Orchomenos werden noch gestreift, und zuletzt in einem Abschlußkapitel 'die griechische Heldenzeit historisch beleuchtet', die mykenische Kultur in den großen Zusammenhang der alten Kulturen einzuordnen gesucht.

Noch vielerlei Stilistica, Ungleichheiten, kleine Widersprüche übergehen wir; aber bemerken müssen wir noch, daß Schuchhardt sehr ungleich-

* Ist mir sehr zweifelhaft! Die Mykenäer werden doch dem ersten besten Schutt genommen und nicht von weit her reine Erde herbeigeht haben.

mäßig in seinen Citaten verfährt. So citiert er Adler mit besonderer Vorliebe, auch bei ganz unbedeutenden Dingen, obwohl gerade er bei der Behandlung der mykenischen Topographie nicht glücklich gewesen ist. Er erregt dadurch ungenaue Vorstellungen über das Übrige. Er mußte ja ganz selbstverständlich seine Vorgänger benutzen, dies ist eher ein Lob als ein Vorwurf; aber Milchhöfer und Furtwängler-Löschcke, denen er namentlich im letzten Abschnitte sehr viel verdankt, nennt er außer polenisch fast gar nicht! Wenn er übrigens S. 357 in der auf Furtwängler anschließenden Darstellung der ägyptischen Analogien zu Mykenä sagt: „Im Grabe der Aa-Hotep wurde ein Schwert gefunden, welches genau in der Relieftechnik der mykenischen Schwerter verziert ist“, so gehört nur diese 'Relieftechnik' ihm allein, der übrige Teil des Satzes Furtwängler*). Er hätte bei der Schilderung dieser Schwerter (S. 262 f.) Köhlers Abhandlung (Ath. Mitteil. VII, S. 241 ff.), die er mit Recht stark benutzt, citieren sollen.

Ich will nicht schließen, ohne hervorzuheben, daß Schuchhardts Aufgabe eine schwierige und die gewährte Zeit eine relativ kurze war: aber ich würde der Sache, und auf diese kommt es in der Wissenschaft doch nur an, zu schaden glauben, wenn ich die Mängel hätte verschweigen wollen, welche sich mir bei der Nachprüfung herausgestellt haben.

Christian Belger.

Schuchhardt, Virchow, Schliemann über die Aschenurnen von Hissarlik.

(Vgl. Berl. philol. Wochenschrift 1891, No. 4, Sp. 99.)

Im zweiten Abschnitte meiner Erinnerungen an Heinrich Schliemann schrieb ich folgendes: Einen Kummer mußte ich Schliemann sehr wider meinen Wunsch bereiten, da ich, durch Virchows Auftreten auf der Wiener Anthropologenversammlung veranlaßt, für Bötticher insofern eintrat, als ich annahm, daß Hissarlik wenigstens eine Zeitlang eine Begräbnisstätte gewesen sei (vgl. unsere Wochenschrift 1890,

*) Bei Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen. Vorhellenische Tongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres (1886), S. XII: „Im Grabe der A'abotep, der Mutter des 'Ahmose, des Befreiers von den Hyskos (16. Jahrh.), wurde ein Schwert gefunden, das in der Technik der mykenischen Schwerter mit vier Heuschrecken und einem Löwen, der einen Stier

No. 4). Ich kam zu dieser Annahme dadurch, daß ich dem Bericht eines anerkannten Gelehrten und noch dazu ganz entschiedenen Gegners Böttichers Glauben schenkte. Damals war soeben das Buch von Schuchhardt erschienen: Schliemanns Ausgrabungen im Lichte der heutigen Wissenschaft (1890). Schuchhardt war selbst auf Hissarlik und konnte sich (S. VII) „in beständigem lebhaftem Verkehr (1887) mit den in betracht kommenden Persönlichkeiten auch über alles das, was weder aus Büchern, noch aus den Denkmälern zu erfahren war, unterrichten“. Dies sind seine eigenen Worte. Schuchhardt hat nun nicht Spott genug, um Böttichers Theorie zu bekämpfen. Derselbe Mann aber schreibt S. 93: „Schliemann hat zwei Skelette von Kriegeren, welche mit ihren Lanzen und, wie es scheint, auch Helmen bestattet waren, und eine Menge von Urnen mit verbrannter Asche ausgegraben. Zur Zeit, wo die Burg dicht mit Gebäuden besetzt war, wird sie natürlich nicht als Begräbnisplatz benutzt worden sein; — — dagegen hat in den Zeiträumen, in welchen die Burg verödet lag oder nur spärlich bewohnt wurde, das Begraben auf derselben nichts Verwunderliches. Die Funde zeigen, daß bei den Trojanern das Verbrennen der Leichen allgemeiner Gebrauch war; denn außer jenen zwei Skeletten, welche in die Schicht der zweiten Stadt eingebettet waren, fand Schliemann nur Urnen mit ganz feiner Asche“. Zur selben Zeit las ich, daß Virchow kurzer Hand Böttichers Theorie 'eigen furchtbaren Unsinn' genannt hatte. Ich habe niemals an Böttichers Theorie geglaubt und dies auch bereits 1884 (Wochenschrift No. 7, Sp. 215) ausgesprochen: aber als ich Schuchhardts Bericht las, der nach seinen eigenen Worten die authentischsten Quellen benutzen konnte, die es giebt, so empörte sich mein Gerechtigkeitsgefühl, und ich schrieb den Artikel: Waffenstillstand im Kampfe um Troja. Virchow hat daraufhin in der Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 15. Februar 1890 einen scharfen Angriff auf mich gerichtet, weil ich Schuchhardt geglaubt und nicht Virchows akademischer Abhandlung über 'Alttrajanische Gräber und Schädel' (1882). Er empfiehlt denn am Schlusse folgende zwei Sätze meiner Kenntnis:

„In dem Burgberge Hissarlik ist mit Sicherheit keine Urne mit Leichenbrand gefunden worden, sondern nur eine einzige außerhalb desselben in Ilium novum.

Hissarlik ist niemals und in keiner seiner Schichten eine Begräbnisstätte gewesen“.

Ich ersuche den geneigten Leser, Schuchhardts oben citierte Worte mit diesen Sätzen Virchows zu vergleichen! Wollte Virchow jemand angreifen, so mußte er sich gegen Schuchhardt wenden, dessen Worten, als eines in der Wissenschaft allseitig anerkannten Mannes, ich vertraut habe. Mögen die beiden unter einander ausmachen, wie es mit den Aschenurnen Schliemanns steht. Für alle andern gebt nur daraus hervor, wie mangelhaft die ersten Berichte Schliemanns gewesen sein müssen, wenn unter zwei Gegnern Böttichers eine solche Meinungsverschiedenheit entstehen konnte.

verfolgt, verziert ist“. Bei Schuchhardt (ohne Citat!):

„Im Grabe der Aa-Hotep, der Mutter des Ah-Mose, des Befreiers von den Hyskos (um 1600), wurde ein Schwert gefunden, das genau in der Relieftechnik der mykenischen Schwerter mit vier Heuschrecken und einem Löwen, der einen Stier verfolgt, verziert ist“.

Als nun so aus dem vermeintlichen Waffenstillstande für mich ein unvermuteter Kriegsfall geworden war, schrieb Schliemann einen längeren Brief, in welchem er, wie dies auch in dem bekannten Protokoll geschehen war, selbst bezeugte, daß er den Namen Aschenurnen irrtümlich gebraucht und auch Ziegel-schutt für Holz-asche gehalten habe: „πρὸς τὸ Διὸς ἡρώου σοι μετέπειτα ἐβρέχθη ἐν τῇ Περσεΐᾳ οὐδὲ ἔργον νεκροπόλεως καὶ ταμείου ἐν τῇ Τροίᾳ ἐκ τῆς ἐν Βερολίῳ ἀλιγίστης ὑπάρχον ὑδρίας, οὐδὲ αἴαν πρὸς γλίαν ἄλλου εἶδους ἄρχει. Ἀναφερόμενος δὲ εἰς τὰ ὑπὸ σου περὶ γλίαν Ἀσθενῶν ἐν τῇ ἐπιβίβῳ „Ilios“ γεγραμμένα, ἐπιστρέφω σοι καὶ τοῦτο, ὅτι πεπλανημένως ἐγροντες ἐν Γερμανίᾳ ἀνέδην [deutlich darüber geschrieben: schlechthin] πάντα τὰ ἄρχει ἄρχει Ἀσθενῶν προσήρασαν εὐώθησαν, ὡς τὸ σφύροντες εἰναι μετὰ σου ἐν ἐστὶ γωνία καὶ γωνία τῶν τῆς Τροίης ἀρξόμενος ἀνακαταφών, πρωτόπαιρος δὲ εἰς τὴν τῆς ἀρχαϊκῆς ἐπι-στῆμης ὡν, ἅπαντα τὰ ἄρχει ἀδιακρίτως Ἀσθενῶν προσεταῖον φεῖ, ἐκείνη ἢ πεπλανημένη ἡγομασία καὶ ἐν ταῖς ἐμαῖς ὑστερον γενομέναις συγγραφαῖς διέμειναν.

Auch über die Massen von Holz-asche, welche er anfänglich in den Häusern gefunden zu haben glaubte, schreibt er: „πρὸς δὲ τὴν ἐκ ζύλου τέφραν σπανίως ἐστὶ ἰδεῖν ἐν ταῖς Περσεΐᾳ ἐρείπιοις. ἐκ τε-θραυσμένων ὡμῶν πλίνθων καὶ ἐκ τέφρας κεκαυ-αμένων ὡμῶν πλίνθων συνίσταται ἅπαντα τὰ γίματα τα ἐν ταῖς κεκαυμέναις οἰκίαις, ἃ τέφρα ζύλου εἶναι πεπλανη-μένως ἤρομα. οὐδὲ τὸ ἀληθὲς περὶ ποῦτος ὑπὸ τοῦ Δόρpfeld κεραιήρα“. Dann folgt noch eine Einladung nach Troja: „σοῦτάτης τῆς Περσεΐᾳ γενομένης ἐν ἡαρεῖ γρόνον πέλας πρῶτον ταῦτα ὄρωις ἔχειν. Πρῶτη πῶτος τὰς τῶν πάντε πρωτοποριῶν πόλεων οἰκίας ἐξῆς ἀποδομημένας, ἀπὸς δὲ οὐκ ἀπὸ ἀρχῆς ἀπέφους γενομένης — ὡς περὶ διεσχυρίζεται ὁ Βötticher — ἀλλὰ τὰ στέγη ὡς εἰδὲς καταπεποικίοναι, ὅν δὲ ἐπὶ τοῦ ἡαπέδου κείσθαι. ἡόρας ὄρωις ἐν πᾶσι ταῖς οἰκίαις, ὡν οἱ ταῖροι ἄνωθεν τοῦ ἡαπέδου πεποικιμένοι εἰσίν. ἐν ταῖροις πεποικιμένοις εἰς ἀνώτερον ὄρωις ἐστὶ ἰδεῖν καὶ ἡορῆος“.

Wie ernst Schliemann die Sache nahm, welche Mühe er sich gab, die angeregte Frage zu entscheiden, haben unsere Leser verfolgen können (Protokoll 1889, No. 9, Niemanns Artikel über Troja, No. 13 und 14, Konferenz in Hissarlik, No. 17, Neue Ausgrabungen, No. 26), und meiner Überzeugung nach ist sie in dem Sinne entschieden, daß Hissarlik nicht eine Feuernekropole, sondern eine Burg war. Auch diese letzte Episode aber ist charakteristisch für ihn: wie Troja am Beginn seiner Laufbahn steht, so auch am Ende: beide Male muß er es sich erkämpfen, zuerst gegen eine sehr kühle und sehr vornehme Welt von Gelehrten, zuletzt, wenn ich so sagen darf, der alte Schliemann von dem jüngeren: denn erst mit der Preisgebung eines guten Teiles seiner ersten Berichte gewinnt er und wir mit ihm freie Bahn, die Dinge ohne den Schleier der Phantasie zu sehen.

Der unterirdische Gang aus der Burg von Mykenä bis zum Brunnen Perseia, die Südwestecke.

(Vgl. Berliner philol. Wochenschrift 189f, No. 15, Sp. 450 f.)

Nach längerer Pause ist aus Mykenä ein neuer, sehr merkwürdiger Fund topographischer Art zu melden. In der bekannten Stelle des zweiten Buches sagt Pausanias (II 16, 6): Μυκηρῶν δὲ ἐν ταῖς ἐρείπιοις ἡόρη, τὴ ἐστὶ καλομένη Περσεΐα καὶ Ἀτρώος καὶ τῶν

παίδων ὑπόρουα ἀποδομημένα, ἐνθα οἱ ἡαυροῖ σοι: τῶν γορημάτων ἦσαν. Die Mündung einer Leitung von der Perseia glaubten Schliemann und Adler*) innerhalb der Burgmauern suchen zu müssen (Tiryns XXXVII); ich habe bereits 1887 in meiner Abhandlung, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber, (S. 15) gegen diese Annahme mich ausgesprochen und bin durch noch genaueres Studium von Steffens Karte sogar der Ansicht geworden, daß ohne Druckrohrleitung, oder unterirdischen, die Mauern durchsetzenden Kanal, oder oberirdischen Brückenaquädukt auf dem Wege des bloßen natürlichen Gefälles die im NO. der Burg außerhalb entspringende Quelle niemals in das Innere derselben gelangen konnte, weil sie an jeder Stelle der Mauern nach Erreichung ihrer tiefsten Stelle hätte wieder in die Höhe steigen müssen. Da nun weder Druckrohr, noch Kanal, noch Bogenleitung nachzuweisen sind, so ist die Möglichkeit des Eintritts in die Burg für die Quelle ausgeschlossen.**)

*) Auch Schuchhardt in seinem viel gelobten Buch: Schliemanns Ausgrabungen im Lichte der heutigen Wissenschaft sagt (S. 163) in einer gänzlich verworrenen Auseinandersetzung, daß „die Leitung, welche Quelle und Burg verband, doch das Burginnere erreichen konnte, da die nordwestliche Mauerecke an der Innenflucht 249 m hoch liegt“. Sollte die Quelle dort hinauf, so hätte sie nach den Niveaulinien der Karte vorher doch auf alle Fälle einmal beträchtlich tiefer fließen müssen. Die Höhe der Quelle wird bei Schuchhardt auf 391 m angegeben, gerade 100 m zu viel. Ferner steht da: Der 278 m hohe Burgberg hängt im Osten durch einen 33 m tieferen, schmalen Sattel mit dem Eliasberge zusammen“. Mithin wäre dieser Sattel 245 m hoch; Schuchhardt aber rechnet weiter: „Hinter dem erwähnten Sattel entspringt die Perseia; die Leitung, welche zwischen Quelle und Burg den 255 m hohen Sattel passieren mußte etc.“ Bei Steffen (S. 14) steht ferner: „Etwa 360 m vom Nordostrand der Burg entfernt sprudelt noch heute eine wasserreiche Quelle“. Schuchhardt macht 370 m daraus. Ist dies eigene Vermessung? Die ganze Stelle ist völlig ungenau und unklar: 1) Die Perseia entspringt nicht 391, sondern 291 m hoch. 2) Der Sattel nicht 33, sondern 23 m tiefer als die Höhe des Burgberges. 3) Die Quelle nicht 370, sondern 360 m entfernt. 4) Die Annahme, daß die Leitung in der Nordwestecke oben münden sollte, beweist, daß Sch. die Karte nicht selbst studiert hat, auch nicht Steffens Text (S. 15): Steffen nimmt die Ausflußstelle unterhalb dieser Nordwestspitze an. „Namentlich befinden sich unter der Nordwestspitze der Burg unverkennbare Spuren einer in den Stein gehauenen antiken Leitung, welche hier [etwa 235—240 m, die Höhe ist nicht genau angegeben] im Bogen die Fels Spitze in der Richtung auf das Löwenthor umgangen zu haben scheint. Vielleicht lag an dieser Stelle der Wasserausfluß der Quelle Perseia“.

**) Steffen selbst erscheint hier nicht ganz konsequent. Er schreibt (S. 15): „Vermutlich hat das Wasser einst denselben Weg genommen, welchen eine jetzt verfallene türkische Wasserleitung angiebt“. (Sie läuft an der ganzen Nordseite der Burg hin und um geht dieselbe an der Nordwestspitze, um sich dann nicht etwa nach dem Innern der Burg, sondern nach der Unterstadt zu wenden). Diese nun erreicht gerade nördlich von der Nordwestspitze der Burg die Höhe von 235 m, kann also ohne einen tiefen Graben nicht wieder zur Höhe des Löwenthores (241 m) geflossen sein. Von einem solchen Graben aber ist keine Spur vorhanden. Innerhalb des Löwenthores aber sind

Bei der großen Bedeutung des Platzes waren aus diesem Grunde drei geräumige Cisternen*) im Inneren angelegt, welche auf Steffens Karte verzeichnet stehen. Die *πραγμα* der archäologischen Gesellschaft zu Athen von 1889 aber zeigen, daß die Mykenäer noch einen anderen, auch im Kriegsfall sicheren Weg zum Wasser sich geschaffen haben. Für die topographische Lage verweisen wir dabei auf unseren Plan in No. 4 (1889). Denken wir die Burg als ein Dreieck, welches die Spitze nach Süden kehrt, so ist die nördliche Seite von einem Ausfallsthore durchbrochen. Nordöstlich von diesem Thor, nicht weit davon, wo unser Plan aufhört, ist auf Steffens Karte nahe der Nordostecke ein bedeckter Gang quer durch die Mauer angegeben und von ihm als 'Galerie' (nach der damals üblichen Nomenklatur) bezeichnet. Dieser spitzbogig durch Vorkragen gebildete Gang war aber nicht, wie Steffen noch annehmen mußte, eine 'Poterne', eine kleine Ausfallspforte, welche ins Freie führte, sondern ging außerhalb der Mauer unterirdisch weiter, und zwar zuerst gegen Norden, darauf nach Westen und endlich in nordöstlicher Richtung. Die Gesamtlänge außerhalb der Burg beträgt etwa 40 m; da aber das Terrain abfällt, so führen in der Dicke der Burgmauer 16 Stufen den Gang hinab, außerhalb noch 83. Am Ende dieses sich senkenden, unterirdischen Stufenganges findet sich ein viereckiger Brunnen von 3,70 m Tiefe und 1 : 0,84 m Seitenlänge. Genau über dem Brunnen an der Decke befindet sich ein Loch (*σπήλι*), in welches von außen eine von N. kommende Thonröhrenleitung mündet; sie ist nur in einer Länge von 10,50 m erhalten; vielleicht wandte sie sich später nach O und der Quelle Perseia zu. Wenigstens wurde dem Bericht-erstatler Tsuntas versichert, daß in dem Gebiete zwischen dem unterirdischen Gange und der Perseia noch vielfach ähnliche Thonröhren sich finden. Da aber nördlich der Akropolis, in geringer Entfernung von der Mauer anderes Quellwasser zwar spärlich, aber doch perennierend entspringt,**) so wird man wohl dies in den Brunnen des unterirdischen Ganges geleitet haben. Wenigstens war dies den Feinden weniger sichtbar und konnte leichter von den Mauern aus verteidigt werden.

Wie dem auch sei, schließt Tsuntas: Da man mit den damaligen Mitteln der Technik das Wasser der nahe liegenden Quellen nicht in die Burg selbst leiten konnte, so leitete man sie so nahe an die Burg heran wie möglich und erbaute dort ein Reservoir, welches man mit der Burg durch einen unterirdischen Gang verband. An der Oberfläche des Bodens sah man weder eine Spur von der Wasserleitung noch vom unterirdischen Gange.

In der ersten, nordwärts gewandten Strecke des Ganges ist die Decke eingefallen, in dem zweiten, westwärts gewandten Teile ist sie großenteils erhalten und besteht aus horizontalen Platten auf senkrechten Wänden; am besten erhalten ist der nach NO. gewandte, längste Teil des Ganges; die Mauern nähern sich nach oben gegeneinander und bilden den bekannten kyklopischen Spitzbogen; ebenso ist das Stück

zwar mehrere antike Rinnen verzeichnet; sie kommen jedoch von oben und gehen nach unten und zeigen keinerlei Verbindung mit dem Terrain außerhalb des Löwenthores.

*) Auf Schubhardts Plane der Burg von Mykenä sind sie nicht verzeichnet.

**) Auf Steffens Karte nicht verzeichnet; es ist dringend zu wünschen, daß darüber Klarheit geschaffen werde; es könnte ja doch mit der Quelle Perseia zusammenhängen. Wie weit ist diese *πηγή άνωτατος από τού τείχους*, wo *ήλιε ύδαρ άνοβρίει*?

innerhalb der Burgmauer konstruiert,*) Die Höhe des Ganges gegen das Ende (*πέρας*) ist ca. 4,50 m; die Breite des zweiten Abschnittes 1,55, die des dritten 1,35.

Die Mauern und Stufen des dritten Abschnittes sind mit Mörtel aus Kalk und Sand beworfen, in den beiden anderen Abschnitten sieht man, daß die Stufen einstmals wenigstens so verbunden waren. Nach dem Ende des Ganges hin floß wohl auch das eindringende Regenwasser.

Der Bewurf ist nach Tsuntas sicher aus römischer Zeit, ebenso wie die Wasserleitung, deren Röhren untereinander durch denselben Kalk- und Sandmörtel verbunden sind; auch wurden Bruchstücke von Gefäßen und Ziegeln römischer Zeit in der ganzen Länge des Ganges gefunden. In diese Zeiten gehören auch zwei Inschriften, welche sich an der rechten Mauer beim Hinabsteigen in den dritten Abschnitt befinden; die erste ist mit schwarzer Farbe, vielleicht mit Kohle angemalt $XI||E||I||ZCO$, drei Zeilen unter einander: von der anderen, wohl in den noch frischen Kalk geritzten, erkannte Tsuntas $CMNCF$
 $AMOKIT$

Daneben finden sich andere Einritzungen und, wie es scheint, große Buchstaben wie zum Scherz von den Arbeitern eingekratzt.

Soweit Tsuntas. Es bleiben zwar noch Zweifel, namentlich über die Existenz kleiner Quellen in der Nähe der Burgmauern, welche bisher von niemand genannt sind: doch halte ich die ganze Anlage für sehr alt, schon wegen des alten Spitzbogens; als Mykenä später eine bescheidene *κόμη* war, wird man ein so beträchtliches Werk nicht begonnen haben. Mithin wird es sich bei dem Mörtelbewurf um eine Restauration handeln.

Außerdem bringt Tsuntas S. 18 folgende Notiz. „Gegraben wurde an der Südwestecke der Burg, wo ein wüstes Gewirr von Hausmauern gefunden wurde. Statt der Wege existieren enge Gänge (*διαδρομαί στενοί*), „*ούδ' όσθ' εύρίσκονται συνήθως ύπόγειοι προς διαίτησιν των ύδάτων μακράν των αειρών και έξω της άκροπόλεως*“. Gemeint sind unterirdische Wasserabflüsse, wie welchen einen durch die Burgmauer gehenden in derselben Südwestecke bereits Steffen eingezeichnet hat. Merkwürdig ist der Umstand, daß diese Abzugsgräben noch weit außerhalb der Burg sich fortsetzten. Mykenä war also eine sehr reinliche Burg. Von den Wasserausflüssen dieser Gegend der Burg spricht bereits Steffen (S. 35). Mit den *διαδρομαί στενοί* wird der 'ambitus' gemeint sein. Wir haben also die Kulturschicht des Hausbaues ohne gemeinsame Mauern.

Das Grab der Elektra zu Mykenä.

(Vgl. No. 36, Sp. 1122)

Paus. II 16, 5. Die bekannte Stelle über die Gräber Agamemnon's und der Sinen, welche Schliemann mit richtigem Takte interpretierte, lautet: *ταφος δέ έστι μόν 'Ατρείας, εστίν δέ και όσος σην 'Αγαμέμνονι επανήχοντας έξ 'Όλίου δεσπύσας καταφύουσαν Αίγυπτος, τού μόν δέ Κασσάνδρας μνήματος άμφισβήτουσι Λακεδαιμονίωσιν ή περι 'Απόλλιασ οικούντες*. *έτερον δέ έστιν 'Αγαμέμνονος, τού δέ Εύρομέδοντος τού ήνιόχου, και Τηλέαμου τού αυτού και Πέλοπος (ταύτους γάρ τεκνίν διδύμους Κασσάνδραν εσσί, υηπίους δέ έτι όντας επικατέσφαζε τούσ γονεύσιν Αίγυπτος)*. Bis dahin ist alles klar. Jetzt kommt eine Lücke, und es folgt: *Ηλεκτρή γάρ συνήχησεν Όρέστου όόντος. 'Ελληδ-*

*) Vielleicht also sind diese beiden Teile die ältesten.

νικος δὲ καὶ τὰς ἐγραψε, Μένοντα καὶ Στρόβιλον γενέ-
σθαι Πυλάου παῖδας ἐξ Ἡλέκτρας. Κλυταιμνήστρα δὲ
ἐπέση καὶ Αἰγισθος ὀλίγον ἀποτέρω τῶν ταύρων, ἐνταῦθα
δὲ ἀπὸξέωδον, ἐνθα Ἀγαμέμνων το σὸς ἐξίτα καὶ οἱ
τὸν ἐκείνου φρονεῖδόντες.

Die Nennung der Elektra und die aus Euripides bekannte Heirat zwischen Elektra und Pylades zwingt uns, in die Lücke zu setzen etwa καὶ Ἡλέκτρας, und dies ist schon längst geschehen; dabei bleibt aber die Konjunktion γὰρ unerklärt: „Elektra liegt hier begraben; denn sie heiratete den Pylades“? Das ist kein Kausalnex. Es könnte nur bedeuten: „hätte sie ihn nicht geheiratet, so würde sie anderswo begraben liegen“. Das aber hat keinen Sinn. Im Gegenteil; man könnte nach dieser Heirat ihr Grab anderswo erwarten.

Wir müssen also einen Umstand ergänzen, für welchen die Heirat mit Pylades die Ursache, das γὰρ ist. Dies aber sind die nachher genannten Kinder. — Ich bin also der Ansicht, daß in der Lücke etwa gestanden hat: καὶ Ἡλέκτρας καὶ τῶν παίδων. Hätte sie den Pylades nicht geheiratet, so würde sie keine Kinder gehabt haben. Daraus, daß zuerst nur allgemein die παῖδες genannt werden, wird dann verständlich, daß Pausanias ihre Namen einführt durch καὶ τῶν. Wir werden also annehmen müssen, daß man dem Pausanias erzählte, oder daß er in seiner Quelle die Notiz fand: In Mykenä war das Grab der Elektra und ihrer Kinder. Ob das wirklich der Fall war, ist gleichgültig; es handelt sich nur um das, was Pausanias glaubte.

Zur Deutung der Kuppelgräber von Mykenä. Neue Funde im zweiten Grabe, Grab von Abia.

(Vgl. No. 38, Sp. 1185 f.)

Um die Anzeige selbst nicht allzusehr mit Citaten zu belasten, gebe ich hier Schuchhardts Worte über die Pausaniasstelle und die Kuppelgräber besonders. S. 192 sagt er: „Viele meinen, daß Pausanias seine Gräber in der Unterstadt in den Kuppelbauten gesehen hat — —; aber auch diese Auffassung hat ihre Bedenken. — (S. 193): „Denkbar wäre auch, daß ihm als ‚Schatzhäuser des Atreus und seiner Söhne‘ die beiden auf dem Altstadthügel [?] belegenen, größeren und damals wohl auch allein zugänglichen Kuppelgräber, das von Frau Schliemann ausgegrabene und das sogenannte Schatzhaus des Atreus gezeigt wurden, daß aber die anderen verschütteten und nur etwa an dem Tumulus, welchen sie bildeten, zu erkennenden Bauten als Gräber galten. Welche unter den vielen dort existierenden Gräbern freilich als die 6 des Agamemnon und seiner Begleiter [in dieser Form ist die Zahl 6 unrichtig. B.] bezeichnet werden mochten, und welche als die der Klytämnestra und des Agist läßt sich nicht klar nachweisen“. Zwei der kleineren Kuppelgräber sind in ihren Ruinen bereits in der expedition scientifique abgebildet. Die Kuppel ist eingestürzt, aber die Thürpfosten mit dem Decksteine erhalten. Danach wäre denkbar, daß auch sie schon früh zugänglich waren. — Reisch a. a. O. (S. 231) wendet gegen Schuchhardt ein: „Der Verf. lehnt es ab, in den Kuppelgräbern die Monumente, in welchen Pausanias II 16, 6 die Gräber der Atridenfamilie zu sehen glaubte, wiederzuerkennen — mit Unrecht, wie mir scheint. Zweifellos sind es ganz hervorragende Denkmäler gewesen, an welche jene Tradition sich angelehnt hat; Pausanias selbst bezeichnet die Gräber

als μνηματα [irrtümliche Meinung. B.], etwa in dem Sinne, in dem er X 27, 1 von einem μνημα ἐπιφανές des Koroibos (gewiß einem Tumulus) spricht. — Wenn endlich die Zahl der mykenischen Kuppelbauten mit der Zahl der von Pausanias aufgezählten Gräber übereinstimmt [wo bleibt ἐντός ταύρων? B.], so scheint mir das ebenso entscheidend wie der Hinweis auf die Tradition der Amykläer: denn das Grab, in dem diese den Leichnam der Kassandra bestattet glaubten [steht nicht im Pausanias. B.], ist doch wohl nicht verschieden von dem neuerdings durch Tsuntas aufgedeckten Kuppelbau von Vaphio bei Amyklä (Athen. Mitteilungen 1889, S. 204 ff. [muß heißen S. 213 ff. B.]“). So ist der geneigte Leser in der Lage, das Für und Wider selbst abzuwägen.

Um nicht ganz negativ zu schließen, gebe ich noch die neueste Mitteilung über das von Frau Schliemann teilweise ausgegrabene Grab. Im zweiten Hefte der Athen. Mitteilungen (1891) wird soeben mitgeteilt: „Es sind jetzt schon ein gut erhaltenes Friesstück (der Fassade) aus rotem Stein, mehrere Fragmente von Halbsäulen aus Alabaster, wie solche schon früher gefunden worden waren, und schließlich noch zwei in situ befindliche Halbsäulenbasen rechts und links von der Eingangstür zum Vorsehn gekommen. Diese halbrunden Basen aus bläulichem Stein haben dreizehn Kanelluren und sind etwas dünner als einige der gefundenen Säulenstücke. Sie beweisen daher, daß auch die Halbsäulen dieses Grabes, ebenso wie diejenigen des größten Kuppelgrabes und des Löwenthores nach oben breiter werden. — Innerhalb des Kuppelgrabes ist man auf Wasser gestoßen, welches offenbar schon im Altertume gefunden worden war, als man den Grabbau tief in den Felsen einschneidte; denn schon damals hatte man einen kleinen Kanal angelegt, welcher das Wasser durch die Thür und den Dromos abführte. [Also nur eine Entwässerungsanlage!] Die Gestalt dieses Kanals und auch des ganzen Baues schließt jeden Gedanken an ein Brunnenhaus oder eine Quellanlage aus“.

Das Kuppelgrab von Abia, von dessen Auffindung wir in No. 28, Sp. 806 berichteten, ist nunmehr ausgegraben und wird von Tsuntas in der ἐπιφανές ἀρχαιολογική (1891), Sp. 189 ff. beschrieben. Die Spitze ist eingestürzt, das τείχος und die unteren Steinringe des Tholos sind bis zu 3,25 m Höhe wohl erhalten. Der Dromos ist 12,85 m lang und 2,18 m breit. Die Seitenwände sind aus kleinen Steinen mit Lehmverband aufgebaut. Das Stomion ist 2,65 m hoch, unten 1,64 m, oben 1,50 m breit, und oben 3,62 m, unten 3,09 m tief. Stomion und Tholos sind aus behauenen Steinen gebaut, kleine Steinchen füllen eventuelle Lücken. Der Thürsturz besteht aus drei großen Platten. Die Steine der Tholosringe sind 0,20—0,40 m lang. Der Tholosdurchmesser ist nicht angegeben. Das Grab war schon im Altertum geplündert, darum wurde nur wenig gefunden, einige Goldblättchen; das Wichtigste sind zwei Bleifiguren, eine männliche und eine weibliche. Die männliche ist besser erhalten und hat 0,12 m Höhe. Sie trägt einen Schamgurt, ähnlich den Gestalten des Bechers von Vaphio; jedoch ist hier die Befestigungsweise deutlicher zu sehen. Flinten am Gürtel ist ein dreieckiges Zeugstück befestigt, welches zwischen den Becken hindurchgezogen und vor dem Leibe wieder mit dem Gürtel verbunden ist. Die weibliche Figur ist 0,085 m hoch, trägt an der Brust ein ganz eng-anliegendes Gewand, welches flach herabhängt. Die Füße sehen nicht darunter hervor.

Agamemnon und Cassandra zu Amyklä und zu Mykenä.

(Vgl. No. 41, 42, Sp. 1282 ff.)

Wie wenig wirkliche Geschichte wir in den Schilderungen der Einzelheiten vom Tode Agamemmons und der Seinen haben, beweist allein schon der Umstand, daß zwei mit einander nicht vereinbare Überlieferungen über den Ort dieses Ereignisses vorhanden sind. Wir sind durch die Tragiker gewöhnt, Mykenä als den Schauplatz zu betrachten; aber es hat eine andere, gleich gut bezeugte Sage gegeben, welche Agamemnon und Cassandra in Amyklä sterben läßt. Ähnlich ist es mit der Rolle, welche Klytämnestra in diesem Drama spielt, wie dies v. Wilamowitz in den Philologischen Untersuchungen VII, S. 154 ff. und Robert ebenda V, S. 149 ff. anschaulich dargestellt haben. Homer nennt den Ort des Todes nicht mit Namen, und so hatte die weiterspinnende Sage freies Spiel. Der klassische und allerdings auch letzte Zeuge für Amyklä ist Pindar, welcher in der elften pythischen Ode 17 ff. Klytämnestra die Hauptrolle erteilt und die That wenigstens zum Teil aus Eifersucht auf Cassandra entspringen läßt. V. 29 aber giebt auch den Ort an:

θάνατον μὲν αὐτὸς ἦρος Ἀτρεΐδης
ἴσον χροῖον κλυταῖς ἐν Ἀμυκλῆαις,
μόνον τιλλεσσα κούρα.

Wäre diese Version der Sage zu allgemeiner Gültigkeit gelangt, so würden, nach anderen Analogien zu schließen, auch die Gräber zu Amyklä fest lokalisiert gezeigt worden sein. Nun aber fand die zweite Version, welche die Ermordung in Mykenä stattfinden läßt, größeren Anklang und durch die Tragiker kanonische Gültigkeit. So kommt es, daß Pausanias in Mykenä in ganz bestimmten Ausdrücken spricht, zu Amyklä aber zwar noch von Spuren der lokalen, alten Tradition Kunde giebt, jedoch nur in schwankenden, dehnbaren Ausdrücken. Die Amykläer waren der Tragödie gegenüber wohl selbst unsicher geworden.

Pausanias erzählt in den Laconicis (III 19, 6): Ἀμυκλῆαι ἀνάστατος ὑπὸ Δωριέων γενομένη καὶ ἀπ' ἐκείνου κόρη διαμένουσα θεῶν παρετήρητο ἄξιον ἱερὸν Ἀλεξάνδρας καὶ ἄγαλμα. τὴν δὲ Ἀλεξάνδραν οἱ Ἀρκαδίαιες Κασσάνδραν τῆν Πριάμου φασὶν εἶναι. Er berichtet also von einem ἱερὸν καὶ ἄγαλμα, der beliebten Verbindung, welche Tempel (resp. Kapelle) und Kultbild bezeichnet. Dieser Tempel mit seinem Kult ist auch inschriftlich bezeugt. In den athenischen Mitteilungen (III [1878], S. 164 ff.) veröffentlicht Löschcke ein zu Mahmud-Bey, eine Stunde südlich von Sparta, gefundenes Ehrendekret der Obe (= κόρη) der Amykläer für ein Kollegium von 3 Ephoren, welches aufgestellt werden soll εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἀλεξάνδρας. Die Stelle ist sogar mit einem Relief verziert, welches die drei Ephoren vorführt, wie sie der Göttin ihr Opfer darbringen; diese ist sitzend dargestellt und spielt die Leier. Durch andere an derselben Stelle gemachten Funde, Architekturstücke, ist die Lage nicht nur vom Tempel der Alexandra, sondern auch von Amyklä gesichert.

Auch im lakonischen Leuktra stand Κασσάνδρας τῆς Πριάμου ναὸς καὶ ἄγαλμα, Ἀλεξάνδρας ὑπὸ τῶν ἐργασίων κληρομένης. Was hier ναὸς καὶ ἄγαλμα genannt wird, hieß zu Amyklä ἱερὸν καὶ ἄγαλμα. Löschcke bemerkt hierzu (S. 171): „Außer in Amyklä finden wir den Alexandra-Kult im lakonischen Leuktra bezeugt, und bei den Dauniern (Lycophr. Alex. v. 1126 ff.), wohin ihn wohl argivische Ansiedler getragen hatten. An allen drei Orten galt die Göttin für die troische Cassandra. Aber diese unter dem Einflusse des Epos vollzogene Identifikation ist gewiß ebenso wenig ursprünglich als die Ausdeutung der Namens auf die Bewahrung der Jungfräulichkeit. Eine 'Männer Ab-

wehrende' war sie freilich alle Zeit, aber man wird schwerlich irren, wenn man Ἀλεξάνδρα und die Hera Ἀλεξάνδρος vielmehr in eine Reihe stellt mit Σώπειρα, Σωσπίλις, Σώσανδρα und andere alte Benennungen für stadtschirmende Gottheiten'.

Über die mythologische Seite der Frage hat ausführlich Hürichs im Philologus (XXXIV [1885] S. 401—441) in dem Artikel: 'Helena-Kassandra und Skamander-Xanthos' gehandelt: uns geht hier allein die topographische Seite der Frage an.

v. Wilamowitz sagt (a. a. O. S. 165, Note): „Die Alexandra zu Amyklä ist erst durch späte Konamination mit Cassandra identifiziert: nicht von den Amykläern, deren Göttin fortfuhr, die Leier zu spielen, sondern von den Mythographen; für uns zuerst von Lycophron“. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die Tradition vom Tode der Cassandra zu Amyklä hier mitwirkte, und daß auch die Amykläer oder diejenigen, welche sonst die Pindarstelle kannten, auch ein sichtbares äußeres Zeichen für deren Mitteilung suchten: sie fanden es im ἱερὸν Ἀλεξάνδρας. Hätte man dem Pausanias noch außer diesem ἱερὸν ein τῆρος Κασσάνδρας gezeigt, so glaube ich nicht, daß er, nach seiner sonstigen Gräberliebberei, dies verschwiegen hätte. Mir ist diese Identifikation, abgesehen vom mythologischen resp. etymologischen Standpunkte ein Beweis, daß zu Amyklä die Tradition schwankend geworden war. Ein eigentliches Grab der Cassandra zu Amyklä ist nur aus der Nachricht des Pausanias über die mykenischen Gräber erschlossen worden: τὸ μὲν δὲ Κασσάνδρας μνήματος ἀριστοβητοῦ Λακεδαιμονίων οἱ περὶ Ἀρκαδίας οἰκοῦντες. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß Pausanias hier den mehrdeutigen Ausdruck μνήμα wählt, nachdem er vorher von τάφοι gesprochen hat (vgl. oben S. 8). Daß in der Sprache der Dichter und des Epigramms das Wort μνήμα durchaus nicht den Sinn von „Grab“ hat, lehrt jedes gute Lexikon, sodaß ich Citate sparen kann. Pausanias aber kennt diesen Sprachgebrauch, da er ja selbst uns sonst verlorene Inschriften mit dem Ausdruck citiert. So schildert er V 22, 2 eine figurenreiche Statuengruppe zu Olympia, in welcher zuerst Götter, dann kämpfende Heldenpaare dargestellt waren: die Beschreibung beginnt mit dem Ausdruck ἄγαλματα; die Inschrift aber bezeichnete sämtliche Statuen als μνήματα der Apolloniaten: μνήματ' Ἀπολλωνίας ἀναστήματα. Hier ist also an Gräber oder auch nur Gräberstatuen nicht zu denken.

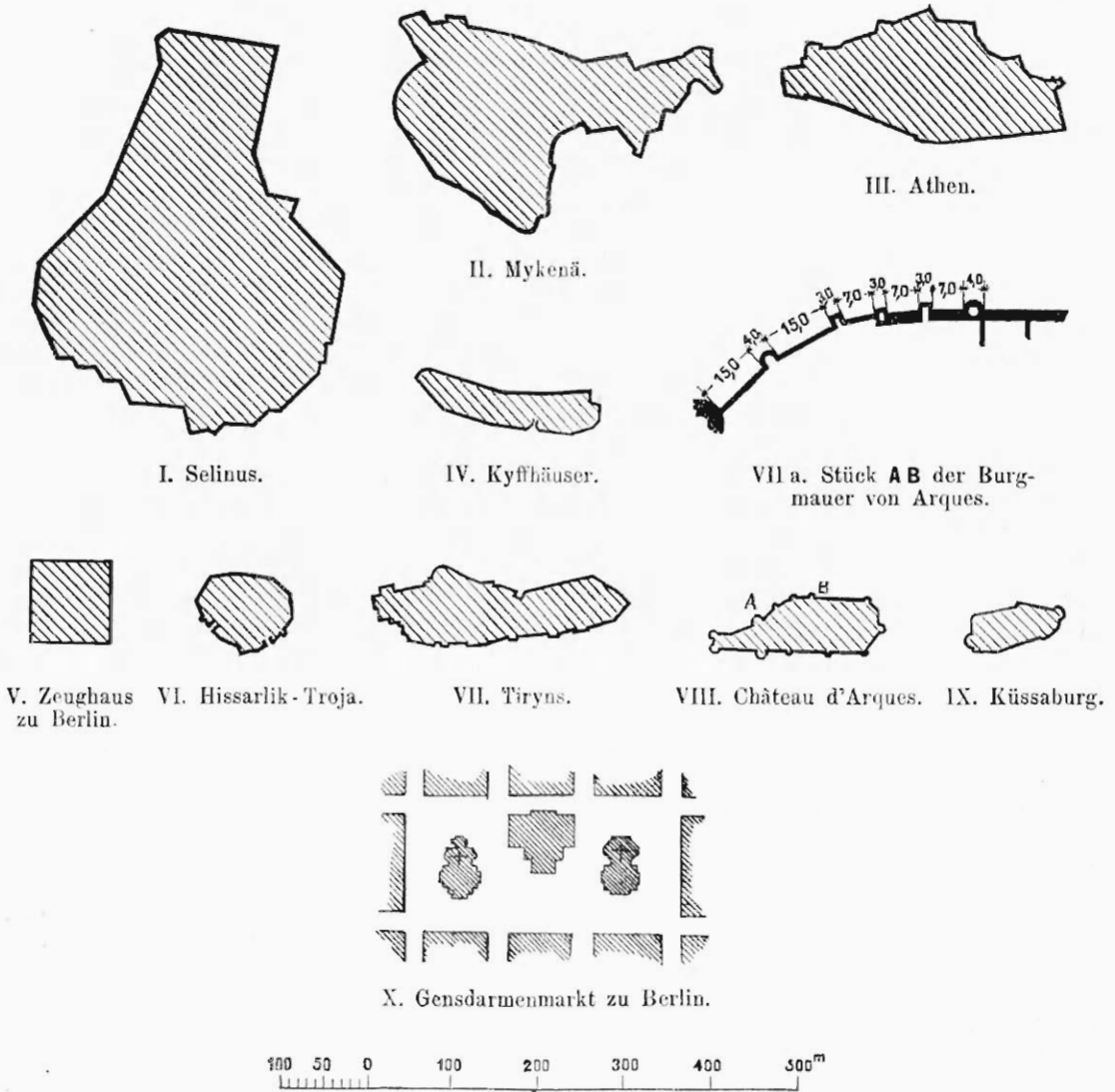
Wenn also Pausanias zu Amyklä das ἱερὸν καὶ ἄγαλμα der Alexandra-Kassandra sah, so konnte er in diesem allgemeineren Sinne die leierspielende Göttin, welche ihm als Cassandra bezeichnet wurde, auch wohl als μνήμα bei der Schilderung von Mykenä bezeichnen.

Die gleiche Unsicherheit der Tradition begegnet uns in der weiteren Schilderung dieses amykläischen ἱερὸν. Pausanias fährt fort: καὶ κλυταμνήστρας ἐστὶν ἐνταῦθα εἰκόων. Ein Bild der Klytämnestra also wurde gezeigt, aber kein Grab; darin liegt schon eine sagen-geschichtliche Unsicherheit. Noch schlimmer geht es mit Agamemnon. Es heißt weiter: καὶ ἄγαλμα Ἀγαμέμνονος νομιζόμενον μνήμα εἶναι. Die Stelle ist viel mißhandelt worden, z. B. übersetzt Schubart: „auch ist daselbst ein angeliches Grabmal des Agamemnon“. Grammatisch kann man verbinden ἄγαλμα Ἀγαμέμνονος, νομιζόμενον μνήμα εἶναι. Hier μνήμα als 'Grab' aufzufassen, ist unmöglich; denn ein ἄγαλμα ist kein Grab. Oder man kann trennen: καὶ ἄγαλμα, Ἀγαμέμνονος νομιζόμενον μνήμα εἶναι. Das hat einen guten Sinn: eine Statue ist da, welche für ein μνήμα (ein Erinnerungsmal) des Agamemnon gilt. Gerade die Möglichkeit, μνήμα in weitem Sinne zu fassen,

machte das Wort hier geeignet. Gegen die allgemein gültig gewordene Lokalisierung der Sage in Mykenä, wo in klaren Worten von *τάφῳ* erzählt wird, tritt Amyklä gewissermaßen schüchtern nur mit vielsagen- den Ausdrücken auf.

Um ganz solid zu bauen, müssen wir noch einmal auf das Kuppelgrab von Vaphio zurückkehren. Nach menschlicher Berechnung ist die Stelle des *ισθῶν* der

Tsuntas führt in seinem Ausgrabungsberichte (*ἐργα- μερὶς ἀρχαιολογικῆς* 1889, Sp. 138) aus, daß der *δρόμος* des Grabes nur einmal zugeschüttet und nie wieder aufgegraben wurde. Somit lag das Grab zu Pausanias' Zeit wahrscheinlich völlig unsichtbar da, genau so, wie das zu Menidi. Denn der Hügel darüber war von einem natürlichen nicht zu unterscheiden (vgl. Conze-Michaelis in den *annali dell' instituto di corri-*



Alexandra-Kassandra durch die gemachten Funde und damit auch die Stätte von Amyklä bei dem Turme Mahmud-Bei festgestellt (vgl. Löscheke a. a. O.). Der doppelgipfelige Hügel Marmalia, auf welchem das Kuppelgrab gefunden wurde, ist noch ca. 1 Kilometer davon entfernt (nach der Karte in Bäckers Griechenland, S. 251). Schon dieser Umstand spricht gegen die Annahme, als hätten die Amykläer dies Kuppelgrab als das der Cassandra bezeichnet. Es ist aber noch dazu höchst wahrscheinlich, daß dies Grab zu Pausanias' Zeiten ganz unbekannt war, ähnlich wie das Grab von Menidi in Attika trotz der Nähe Athens von keinem antiken Schriftsteller erwähnt wird.

spondenza archeologica XXXIII [1861] S. 49: 'la collina, che rinchioda il tesoro, ha l'apparenza d'essere naturale'; Mures abweichender Bericht ist ebenfalls in meiner Abhandlung über die Kuppelgräber, S. 33 abgedruckt). Ob das eigentliche Grab schon damals eingestürzt war, ist nicht zu sagen; sicher ist nur, daß auch dann nur ein Loch in der Spitze des Hügels sichtbar gewesen wäre. Daß die Amykläer aber, welche doch schon ihr *ισθῶν Κασσάνδρας* hatten, nun noch in diesem Loche das Grab der Cassandra gesucht haben sollten, ist durchaus unwahrscheinlich. Denn daß Cassandra etwa da wirklich begraben worden sei, und daß die Kunde davon bis zu Pausanias' Zeiten

sich zu Amyklä erhalten haben sollte, ist nicht annehmbar. Bei Pausanias wenigstens steht nicht die Spur davon, daß die Amykläer ein Grab gezeigt hätten, in welchem sie den Leichnam der Kassandra bestattet glaubten.

Vergleichende Zusammenstellung der Ausdehnung einiger Akropolen, Burgen und zweier Berliner Anlagen.

(Vgl. No. 37, Sp. 1152 f.)

Während der letzten Ausgrabungen Schliemanns zu Troja im Jahre 1890 besuchte auch der Oberbaudirektor Dr. Josef Durm Hissarlik und schrieb nach der Rückkehr einen Aufsatz: „Zum Kampfe um Troja“ im Centralblatt der Bauverwaltung X (1890, No. 40 und 41), in welchem er namentlich die technische Seite der Ausgrabungen besprach und, wenn auch ablehnend, so doch in Rücksicht auf die vielen Mängel der Berichterstattung in dem Buche Ilios, entschuldigend, Böttichers Theorie behandelte. Er stellt sich auf Dörpfeld-Schliemanns Seite und hat namentlich durch eine vergleichende, in demselben Maßstabe gezeichnete Übersicht verschiedener Burgen und Akropolen, welche er seinem Artikel beigab, der Anschauung und damit dem richtigen Urtheile einen guten Dienst geleistet. Wir geben diese Übersicht hier wieder, vermehrt um zwei Nummern: V und X, das Berliner Zeughaus und den Berliner Gensdarmenmarkt, welche Herr Regierungsbaumeister Borrmann uns in gleichem Maßstab dazu zu zeichnen die Güte hatte. Wir hoffen, durch diese Hinzufügung allgemein bekannter und leicht kontrollirbarer Anlagen den Wünschen unserer Leser zuvorzukommen.

Daß Mykenä die größte der bekannteren Akropolen des eigentlichen Griechenlands und Hissarlik-Troja nicht größer als das Berliner Zeughaus ist, wird gewiß manchem neu sein.

Aus Durms Texte geben wir die uns am meisten interessierende Stelle über die Kleinheit von Hissarlik. Er schreibt (S. 5 der Separatausgabe): „Bötticher macht auf die geringe Ausdehnung des von Mauern

umwährten Burggebietes aufmerksam. Dieses ist allerdings bedenklich klein für die stolze Feste des Priamos, und zum Belege dafür sei auf obige im gleichen Maßstabe gezeichnete Zusammenstellung der Ausdehnung der Akropolen von Selinus, Mykenä, Athen und Tyrins sowie der Burgen von Arques, des Kyffhäuserberges und der bei Zurzach-Waldshut gelegenen Küssaburg verwiesen, woraus zu ersehen ist, daß die Akropole von Troja, Priams Feste, kaum größer als eine unserer mittelgroßen mittelalterlichen Ritterburgen war. Da aber auch auf diesem stolze Fürstengeschlechter Raum hatten und von dort Königen und Völkerschaften Trotz boten und Widerstand leisteten, da hinter dem mit Mauern und Türmen umwährten Platze, in Arques z. B., Raum war für den gewaltigen, mehrstöckigen Donjon, für die Wohnungen und Vorratsräume der Herren sowohl wie der Besatzung, da dort auch Stallungen und Wirtschaftshöfe angelegt waren (vgl. Viollet-le-Duc, Description et histoire du château d'Arques, Paris 1880, S. 7 und 9), so wollen wir auch glauben, daß Priamos auf der annähernd gleich großen Abgleichung des Hügelns von Hissarlik Platz gefunden hat für sich und sein Geschlecht.

Bötticher bezweifelt auch den Befestigungszweck und -wert der Mauervorsprünge in Hissarlik, indem sie dafür zu klein und zu nahe gestellt wären; auch die Anzahl der Thore zur Citadelle ist ihm zu groß. Als die Burg von Arques angelegt wurde, kämpfte man wohl doch mit den gleichen Waffen, mit Schild, Lanze und Schwert, mit Pfeil und Bogen, wie zur Zeit der trojanischen Iliaden, und in Arques ist (vgl. oben VII und VII a) ein Teil der Burgmauer mit kaum größeren und weiter auseinanderliegenden Vorsprüngen versehen als in Hissarlik, die zum Teil oberhalb turmartig ausgebildet waren, oder nur als Ausbuchtung des Mauerungsganges bei den Zinnen dienten, und daher sicher einen Verteidigungszweck hatten. Zum gleichgroßen Burgplateau in Arques führen durch die Ringmauern zwei mächtige Thorbauten, wie sie auch in Hissarlik bis jetzt in der gleichen Anzahl gefunden wurden*.

Für die zahlreichen, ganz nahe aneinanderliegenden Thürme haben wir in unserer No. 29/30 (1891), Sp. 953 eine syrische und viele assyrische Analogien angeführt.

(Chr. B.)



